

Geschichtl. Mitglied
 monatlich mit Ausnahme
 der Sonn- und Feiertage.

Belegpreis
 monatlich 60 Pfennig
 für Porto, durch die Post
 bezogen überzählig,
 1.00 Mk. ohne Postgebühren.

„Die Neue Welt“
 (Anzeigenscheinzeitung),
 monatlich 10 Pfennig.

Verantwortl. Redakteur:
 Schriftleitung: Nr. 388.
 Druckerei: Nr. 1047.

Sozialistische Welt

Anzeigengebühr
 beträgt für die 6 Spalten
 Monatszettel ab deren Raum
 20 Pfennig, die 7 Spalten
 für ansonstige Anzeigen
 25 Pfennig,
 Anzeigen in kleineren
 als die 7 Spalten
 monatlich 10 Pfennig in der
 Reichweite aufgegeben
 sind.

Anzeigen
 für die 7 Spalten
 monatlich 10 Pfennig in der
 Reichweite aufgegeben
 sind.

**Eingetragen in die
 Postzustellungsliste.**

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Haupt-Geschäftsstelle: Herz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. • Schriftleitung: Herz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Reich und Arm.

Die Reichenden lieben es, den Verarmen zu verzeihen, als ob sie es seien, die mit ihrem Gelde den größten Teil der öffentlichen Lasten bezahlen. Inzwischen, soweit die indirekten Abgaben in Frage kommen, ist es fast das Gegenteil nachgezeichnet, daß sie mit diesem Verzeihen wohl kein Glück mehr haben. Wer sich indigene mit dem öffentlichen Leben befaßt, dürfte heute wissen, daß nur ein lächerlich geringer Bruchteil der indirekten Abgaben (Zölle und Verbrauchssteuern) von den Besitzenden gezahlt wird. Wie aber sieht es mit den direkten Steuern? Sie werden gerade deswegen von der Sozialdemokratie empfohlen, weil bei ihnen eine angemessene Verteilung der Lasten möglich ist. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß in den letzten Jahren, wo die Reichenden und ihre Regierungen herrschen, die direkten Steuern nun auch wirklich so eingestrichelt sind. Im Gegenteil, die Finanzminister der herrschenden Klassen haben es verstanden, auch das direkte Steuersystem so anzulegen, daß es bei weitem etwa seinen Ausgleich schafft für die ungedeckte Verteilung der indirekten Lasten. Das läßt mit zwingender Deutlichkeit wieder einmal die schon erwähnte Statistik der preussischen Einkommensteuer-Veranlagung für das Jahr 1911.

Diese amtliche Arbeit zeigt zunächst, daß auch in dem letzten abgelaufenen Jahre die wirtschaftliche Lage des preussischen Volkes — genau so wie früher — geradezu jämmerlich gewesen ist. Die Statistik zur direkten Einkommensteuer beginnt mit Preußen bei einem Jahreseinkommen von 900 Mill. d. h. 75 Mk. pro Monat oder etwa 17 1/2 Mk. pro Woche. Es bedarf für unsere Leser keines Beweises, daß bei einem noch niedrigeren Einkommen eine auch nur einigermaßen auskömmliche Existenz nicht möglich ist. Wer noch nicht einmal 17 1/2 Mk. pro Woche einnimmt, der muß schiedertüchtig Hunger leiden. Und doch leidet und die amtliche Statistik, daß immer noch mehr als die Hälfte des preussischen Volkes in solch trauriger Lage sich befindet. Die gesamte Bevölkerung beträgt 39 1/2 Millionen Köpfe, davon waren fast 20 Millionen über 50 Prozent wegen zu geringem Einkommen von der Staatssteuer befreit. Freilich sind dabei mitgerechnet 3 1/2 Millionen Menschen (= 9 Prozent der Bevölkerung) mit einem etwas höheren Einkommen. Sie sind um eine bis zwei Stufen herabgesetzt, weil sie eine absteigende Familie zu ernähren haben, und sind infolge der Herabsetzung steuerfrei geworden. Das mag für die Fixsterne der Statistik einen Unterschied ausmachen, für die soziale Lage aber nicht. Denn jemand, der etwa mit 900 Mk. jährlich über oder fünf Kinder ernähren muß, ist genau so schlecht dran, wie ein anderer, der von 800 Mk. allein über nur mit der Frau lebt. Es liegt also dabei: mehr als die Hälfte der Bevölkerung Preußens hat auch im Jahre 1911 nicht Hunger leiden müssen. Und wenn sich die amtlichen Kreise etwas darauf zugute tun, daß es doch immerhin besser geworden sei, weil 1910 noch 5 1/2 Prozent der Bevölkerung sich in dieser traurigen Lage befanden, so gehört erstens eine große Weisheit dazu, mit solch geringem Fortschritt zu prahlen, und zweitens ist es noch sehr fraglich, ob überhaupt eine tatsächliche Besserung vorliegt. Es kann das nämlich auch auf eine stärkere Erhaltung der kleinen Einkommen zurückzuführen sein. Denn in Preußen, wo die reichen Leute nachgewiesenermaßen den Staat alljährlich zum 20 Millionen Mark an Steuern unterfrohnen, hat man Vorzüge getroffen, daß die Armen und Vermitteln auch nicht einen Pfennig ihres Einkommens verschweigen können. Dafür sorgt die Angelegenheit der Unternehmer. Die müssen der Steuerbehörde die Helfer und Helfinnen angeben, wieviel jeder ihrer Angestellten und Arbeiter bekommt — sofern dessen Lohn nicht 3000 Mk. übersteigt. Dieses Gesetz ist erst ein paar Jahre in Kraft. Da ist es natürlich kein Wunder, wenn vorläufig noch jedes Jahr der Prozentsatz derer, die mit mehr als 900 Mk. eingeschätzt werden, ein wenig steigt.

Mit 900—3000 Mk. waren eingeschätzt gegen 17 1/2 Millionen Menschen = 43 1/2 Prozent der Bevölkerung. Bei den heutigen Preisen der Lebensmittel fängt die Möglichkeit, bequem und ohne Nahrungsorgen zu leben, eigentlich erst mit einem Jahreseinkommen von 3000 Mk. an. Aber wenn wir die Grenze auch tiefer ziehen, bei 2400 oder 2000 Mk., so können wir doch Leute, die eine Kleinigkeit mehr haben, auf seinen Fuß zu den Wohlhabenden rechnen. Sie sind nur eben der allergrößten Nahrungsorgen entbunden, aber auch sind sie darum doch. Rechnen wir also die beiden vorher betrachteten Einkommensstufen zusammen, so ergibt sich, daß von den 39 1/2 Millionen Menschen im Jahre 1911 nicht weniger als 37 1/2 Millionen an einem oder mehreren Jahren waren wohlhabend oder reich. Aber selbst noch nicht 2 1/2 Millionen waren wohlhabend oder reich. Über selbst noch diesen gehörte wieder der allergrößte Teil, nämlich 1 800 000, zu den mäßig Wohlhabenden (mit Einkommen von 900—2400 Mk.) und nur etwa 650 000 (= 1 1/2 Prozent) hatten so viel, daß sie ihr Leben auch genießen konnten. Das sind immer nur 3 unter 200! Wieviel reich aber, mit Einkommen über 30 000 Mk., waren nur eine Handvoll, nämlich 73 000, etwa 15 Prozent, das heißt ein von 200! So leidet die amtliche Statistik jedes Jahr die Masse des Volkes im Elend tief, und daß nur ganz wenige ein Interesse an der Erhaltung solcher Zustände haben.

Die haben sich zum in Preußen 1911 auf diese verheerenden Einkommensklassen die direkten Staatssteuern verteilt? Wir dürfen vielleicht als bekannt voraussetzen, daß die preu-

sischen Finanzen ganz und gar auf zwei Einnahmequellen beruhen: den Ueberschüssen der Eisenbahnen und den direkten Steuern. Was sonst noch einnimmt, spielt im Gesamtbild des preussischen Staates keine wesentliche Rolle. Und zwar bringen die Eisenbahnen mehr als die Steuern. 1910 z. B. (für 1911 liegen noch keine endgültigen Abschlässe vor) brachten die Eisenbahnen rund 450 Millionen Mark, die direkten Steuern 375 Millionen. Nun liegt doch auf der Hand, daß die Erträge der Eisenbahnen zum Teil Mehrwert sind (also von den Arbeitern aufgebracht), und zum anderen Teil eine Verkehrssteuer, d. h. eine indirekte Steuer. Man muß sie also fast in ihrer Gesamtheit zu den Beiträgen rechnen, die die Armen dem Staate leisten.

Wer nun meinen sollte, daß ganz wenigstens zu den direkten Steuern die Armen nur in ganz geringem Maße herangezogen werden, der würde sich täuschen. Es beträgt die Summe der Einkommen aller Personen mit 900—3000 Mk. rund 8000 Millionen Mark, die der Personen mit über 3000 Mk. Einkommen betrug etwa 7250 Millionen Mark. Also die Armen, obwohl sie 94 Prozent der Bevölkerung ausmachen, hatten alle zusammen wenig mehr Einkommen als die Handvoll Wohlhabende und Reiche. Trotzdem müßten sie auch zur direkten Einkommensteuer des Staates noch ein rundes Viertel beitragen! Es waren nämlich veranlagt:

die Rentner (Steuerzahler) mit 900—1000 Mk. Einkommen	auf fast 96 Millionen Mark,
die Rentner über 3000 Mk. Einkommen	„ 210
das Einkommen der sogenannten „nicht bürgerlichen“ Berufenen, das sind die Arbeiter, Kleinrentner und bescheiden (jedoch reichen auch die Konsumvereine darin). Sie waren veranlagt zu etwa 48 Millionen Mark, und endlich die Ergänzungsteuer, die nur vom Vermögen bezahlt wird, sollte 80 Millionen Mark bringen.	
Rechnen wir nun zusammen, so sollten zahlen:	
die Rentner (über 3000 Mk. Einkommen)	20 Mill. Mk.
Einkommensteuer der Nicht-Arbeiter	48
Ergänzungsteuer	50
im ganzen	308 Mill. Mk.
die Besitzlosen (mit 8000 Mk. Eink.) Eink.-Steuer	96
zusammen	404 Mill. Mk.

Dies zeigt, daß außer den indirekten Abgaben und außer den Eisenbahnüberschüssen die Besitzenden auch noch einen erheblichen Anteil der direkten Steuern auf die Besitzlosen abgaben haben.

Der französische Parteikongreß.

Yvon, 18. Februar.
 Heute ist hier, in der reichen französischen Handels- und Industriezeit, der neunte französische Parteikongreß eröffnet worden. Eingeleitet wurde der Kongreß mit einem Riesenspektakel, das sich durch die Anwesenheit der ausländischen Delegierten zu einem internationalen Friedensmeeting gestaltete. Für die deutsche Sozialdemokratie ist Genosse Müller, vom Parteivorstand entsandener, für die sozialdemokratische Partei in Frankreich, außerdem ist noch das Engländerin Frau Carbone für England und das eine italienische und eines belgischen Delegierten angefügt.

Der Kongreß von Yvon hat vor zehn Jahren bereits einen Vorgänger gehabt. Aber der Kongreß von 1902 war nur ein Pumphongreß, der nach dem unglücklich verlaufenen Einigungsversuch infolge des internationalen Kongresses von 1900 gemacht worden ist. Damals geriet noch der Streit um Millerand die französische Partei. Seitdem hat sich die Situation geändert. Wohl ist Millerand auch heute wieder Minister — Kriegsminister — und der damals sozialistische Bürgermeister von Yvon, Huguenot, ist mittlerweile gleichfalls Minister und Gouverneur von Madagascar gewesen. Aber heute ist kein Mensch, vor allem kein Sozialist, mehr im Zweifel, daß diese Herren, die sich die Schultern der französischen Arbeiter zum politischen Sprungbrett wählten, alles andere eher als Sozialisten sind.

Ist die parteipolitische Situation also geklärt, so wird es dem Kongreß von Yvon von 1912 keineswegs an leidenschaftlichen Kämpfen fehlen. Es wird gefritten werden um die Frage, ob ein Sozialist zugleich Reformator sein darf. Man wird voraussichtlich diese Frage bejahen, ohne sie deshalb zu lösen. Wie der Millerandismus, wird diese Frage auch noch geschichtlich gelöst werden können. Diese altmoden Mittelalter stammenden Wehlorenzorganisationen, die in Frankreich Kleinbürgerphilosophischen Charakter haben, werden mit der zunehmenden Wissenschaft der Klassenfrage sich zu entscheiden haben. Und dann wird die Frage, ob dort Platz für die Sozialisten ist, entschieden sein.

Reich wird es auch bei der Diskussion des Parlementsvertrages hergehen. Der Streitpunkt wird hier die Abgrenzung der Grenzen des Compere Morel und Besquiere in der Kammer gegen die sozialistische Politik sein. Was hier kritisiert wird, ist weniger der Inhalt der Reden, als vielmehr deren Form. Bei der Gelegenheit wird der Kongreß wohl seine Stellung gegenüber den Gewerkschaften und gegenüber der sozialistischen Partei festlegen.

Es ist wahrscheinlich, daß der Kongreß auch zu einer endgültigen Stellungnahme zur Agrarfrage kommt — wenn ihm die sehr belästigte Tagesordnung die Zeit läßt. Lebhaft

dürfte es auch bei der Stellungnahme zum Antifertialisismus werden. In Frankreich, das historisch ein katholisches Land ist, tatsächlich jedoch aufgehört hat es zu sein, spielt der Antifertialisismus eine große Rolle und hat viel zur Verteilung der Klassengegenstände beigetragen. Eine derartige Verteilung zu vermeiden, ist insofern sozialistisch, weil Antifertialisismus und kapitalistische Reaktion ganz eins sind, diese jedoch nicht immer mit dem Antifertialisismus geht. Schließlich wird zum ersten Male den französischen Parteikongreß die Frage der Jugendorganisationen beschäftigen. Aber diese Frage kann nur mit der Organisationsfrage überhaupt gelöst werden, die in Frankreich noch sehr im argen liegt. Es ist anzunehmen, daß die Organisationsfrage auf dem Kongreß von Yvon einen breiteren Raum, als sonst üblich ist, einnehmen wird.

Die Vertiefung und Ausdehnung der Rechte der Parteileitung, die bessere Organisation der Agitation, die Angelegenheit des Socialisten, des wöchentlichen Publikationsorgans der Partei, die planmäßigere Stärkung der Organisationen, das sind alles dringende Fragen, denen der Kongreß hoffentlich seine Aufmerksamkeit zuwenden wird. Auch die Ausdehnung der Parteipresse ist eine brennende Frage geworden. Gegenwärtig verfügt die Partei über sechs Tagesblätter — in Paris, Toulouse, Marseille, Genoa, Amboise und West —, wobei die Blätter von Paris und West keine Abonnements sind. Weber in Lyon noch in Lille — um nur diese beiden großen Zentren zu nennen — verfügt die Partei über eigene Blätter. Es werden wohl eine große Anzahl Wochenblätter herausgegeben, die jedoch ohne sonderliche Bedeutung und aufwendige Wirkamkeit sind.

Große Aufgaben haben der französische Partei. Die vorläufige Durchführung der Proportionalwahl wird sie erst recht zwingen, nur auf die eigene Kraft zu zählen. Hoffen und wünschen wir, daß der Kongreß in diesem Sinne gute Arbeit verrichtet.

Polnische Ueberblick.

Halle a. S., den 21. Februar 1912.

Staatsdebate und Hofgangereizgen.

Aus dem Reichstage schreibt man uns: O.B. zu Beginn des 6. Tages drohte die erste Staatsdebate sich in Detailtrakt zu verzetteln. Zu großen Gedächtnispunkten führte die Debatte erst Genosse David an, der die wichtigsten Punkte seines inneren und äußeren Politik bestrich. Als dieses wichtige Reden begleitet unter Fraktionsrednern die weitgreifende Demokratisierung Deutschlands. Das Hauptthema der freischheitlichen Entwicklung sind die deutschen Reichsstände, die Junker Obletens. Eingehen wies unser Redner nach, wie der Sammelruf des Reichstages, der in der Zeit eine Kriegserklärung gegen den bei den Wahlen so deutlich im Ausdruck gekommenen Willen des Volkes ist, vollkommen ausföhrlich bleiben muß, wenn die Liberalen nicht die völlige Zurückverweisung ihrer Grundrechte und Parteien selber belegen wollen. An der Begründung des Reichstages seien die Liberalen in erster Linie interessiert. Sie könnten mit ihnen zusammengehen, um die Wahl frei zu machen, für die weitere Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse. Mit dem Hinweis auf die weltbürgerliche Mission des Sozialismus schloß der Redner seine Ausführungen, die starken Beifall auf unzeren Seiten fanden.

Eine sehr ausgedehnte und in ihrer politischen Wirkung der Rechten sehr genehme Auseinandersetzung über die Präsidentenwahl bildete den Schluß der Staatsdebate. Von unserer Seite waren daran beteiligt die Genossen Webel und Gaule, von nationalliberaler Seite Herr Schiffer und Herr Dr. Kund, außerdem Herr Groeber vom Zentrum und der Reichstagsdirektor Dr. Müller-Meiningen. Den Streitpunkt bildeten die Verpflichtungen oder vielmehr die angeblichen Verpflichtungen, die der sozialdemokratische Vizepräsident unter Fraktionsgarantie übernommen haben soll. Natürlich handelt es sich nicht um die staatsrechtlichen Verpflichtungen, denen kein Sozialdemokrat sich zu entziehen gedenkt, vielmehr um die bürgerlichen, die Herr Groeber, einstmalig Zentrumdemokrat, als „ungehöriges Recht“ anprahlte — angeführt in der Zeit, aber „Recht“ nur dann, wenn man sich so grundversteckende Begriffe, wie Brauch und Recht, gleichsetzt. Es ist ein Aufwachen, das im Laufe von Unterhaltungen und Verhandlungen unerbittliche Worte fallen, die auch ohne den Willen zur Verbreitung von der Gegenseite immer so ausgelegt werden, wie es ihr am besten in den Kramp passt. Wenn nun vollends die Gegenseite, d. h. hier die Nationalliberalen, in einen rechten und einen linken Flügel geteilt, wenn Herr Schiffer, den es nach rechts zieht, im Laufe der Unterhandlung die ursprünglichen Unterhändler abschloß, dann kann es nicht anders kommen, als es gekommen ist, nämlich zu Mißverständnissen, die aber, bei kluger Befassung, den Nationalliberalen gar nicht misslich sind, weil sie ihnen den Kernabstand durch das caublinische Nach zu treffen, das die ihre Partei beherrschenden Industriekonferenzen aufgebracht haben. Vom Kaiserhof und von Hofgängerer reht man, aber diese Redereien sind nur der ideologische oder vielmehr phrasenlogische Vorwand, hinter dem sich der Sieg Stiefess über Wassermann, des Wohlstands über die Bildung, vollzieht.

Hoffen wir, daß das zur Wahrheit wird, was Webel sagte: „Mit den Nationalliberalen werden wir niemals mehr zusammenfinden!“

suchen die Freilassung nach, zu den Beratungen zugehen zu werden, da in nächster Zeit die Freilassung wahrscheinlich beschleunigt werden dürfte. Dann wurde über die Einteilung der Geschäftsfälle nach der Einteilung in erster Reihe verhandelt. Zuerst sollen die Interpellationen über die Abgabe der Kartoffelgölle und die Futtergölle auf die Tagesordnung gesetzt werden. Es sind vorläufig zwei Tage als Beratungszeit in Aussicht genommen. Dann werden folgen das Gesetz über den Wädchhandel, der Handelsvertrag mit der Türkei, der Gesetzentwurf über die Staatsangehörigkeit und das Schutzpungengesetz. Die Weisheit der Regierung wird wohl zurückgeschickt werden müssen, da am 1. März die zweite Lesung des Etats begonnen werden soll. Die zweite Lesung des Etats kann bis Ostern nicht fertiggestellt werden, aber es sind in Aussicht genommen zu nächst Beratungen des Etats des Reichsanntes des Innern, des Justizministeriums, der Reichseisenbahnen und des Reichseisenbahnministeriums, Reichspost, Reichsdruckerei, Reichstag und andere kleine Etats. Dann werden die Ochererien beginnen. Es wurde im November weiter über eine etwaige Erweiterung der Wahlprüfungscommission gesprochen. Der vorgezeichnete Wunsch, die Prüfungscommission von 14 auf 21 Mitglieder zu erweitern, kann keine Aussicht haben. Es sollen andere Mittel ergriffen werden, um die Wahlprüfungen zu beschleunigen. Vor allem sollen die zu einem gewissen Abschluss gelangten Prüfungen im Plenum schnell zur Verhandlung kommen. Ferner würde in Frage kommen, ob bei einer Beratung der Geschäftsordnung eine Bestimmung getroffen werden soll, die der Kommission das Recht der selbständigen Weisungserhebung zuspricht. Diese Frage fand keinen Abschluss.

Die erneute Präsidentenwahl wird im Reichstage voraussichtlich am 13. März stattfinden. Innerhalb der bürgerlichen Fraktionen sind Besprechungen über diese neue Wahl bereits eingeleitet worden. Das sächsische Schauspielerbörseamt ist also schon wieder.

Das Verbot um die neuen Steuern.

Ein fortschrittliches Blatt teilt mit, daß man in parlamentarischen Kreisen die Stellung des Reichsfinanzsekretärs Hermann für gefährlich halte. Der Grund wird darin erblickt, daß die Erbschaftsteuer erst im kommenden Herbst eingebracht werden soll.

Wir haben bereits angedeutet, daß man in parlamentarischen Kreisen damit rechnet, daß die neuen Steuererlasse erst im kommenden Herbst verabschiedet werden. Das wäre an sich kein Grund für den Schicksalstreit, von seinem Amt zurückzutreten, dieser Grund ist erst dann gegeben, wenn die Erbschaftsteuer abgelehnt werden sollte. Der Schicksalstreit hat mehrmals mit Bestimmtheit erklärt, daß eine Erbschaftsteuerverlagerung kommen würde, aber er hat — zu der Rechten und dem Zentrum gewendet — immer mahndend hinzugesagt, man möge doch erst einmal abwarten, wie die Vorlage aussieht. Das läßt die Vermutung aufkommen, daß der neue Entwurf so gestaltet ist, daß den Gegnern mehrfache Steuererhöhungen zugestanden werden sollen. Der Schicksalstreit betont zwar freilich, daß er an dem Grundsatze festhalten wolle: keine Ausgabe ohne Deduktion. Ist es ihm damit zu ernst, wie es den Anschein hat, dann muß er für die Verwirklichung und für die Deduktion ein zusammenfassendes Mantelgesetz einbringen; damit stellt er dann die Konterpartien und das Zentrum vor die Alternative, entweder Militäraufschlag und Erbschaftsteuer zu bewilligen, oder beides abzulehnen.

Für die Schwarzblauen und vielleicht auch für die Regierung wäre es wohl bequemer, in der Deduktionsfrage freie Hand zu behalten, aber man sieht, daß den preussischen Militärführer zur Warnung dienen lassen, der sich auf der Bewilligung von Ausgaben ohne Deduktion entspannt.

Wenn dann noch die Frage aufgeworfen wird, was der Reichsanstalt machen wird, so denkt man unwillkürlich an das Bild, das Graf Solbach am 16. Februar 1912 im Reichstage zeichnete: „Es gibt Politiker, die auf dem Baum sitzen. Dann kann man nämlich, je nachdem der Gegner naht, rechts oder links herunterberingen.“

Das Proportional-Wahlrecht für den Reichstag.

fordert die sozialdemokratische Fraktion in folgendem Besonderen dem Reichstag eingereichten Antrage:

Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichsanstalt zu ersuchen, dem Reichstage baldigst einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, durch den bestimmt wird:

- 1. daß die Reichstagswahlen künftig nicht innerhalb abgegrenzter Wahlkreise für je einen Abgeordneten, sondern nach dem Verhältniswahlsystem stattfinden;
2. den Frauen unter den gleichen Bedingungen das aktive und passive Wahlrecht gewährt wird wie den Männern;
3. der Wahltag entweder ein Sonntag oder ein Feiertag sein muß.
Ferner ersucht der Reichstag den Herrn Reichsanstalt, auf dem Verhandlungswege Anordnungen zu treffen, wonach die Wahlen in im ganzen Reich gleichartig gehalten und auf Reichstagswahl beschränkt werden.
Bei Beratung dieses Antrages können die Liberalen ihren Liberalismus beweisen. Wären sie wirklich liberal, so müßten sie dem Antrage zustimmen. Der Antrag fände, falls die Nationalliberalen liberal handeln wollten, auch eine Mehrheit im Reichstage, worauf die Regierung Farbe zu bekennen hätte. Weider aber steht dem Antrage ein sehr bornenvoller Weg bevor.

Das preussische Dreiklassenwahlrecht

überwies am Dienstag den Entwurf eines Wahlgesetzes an eine Kommission von 21 Mitgliedern. Ferner gibt der Subkommission ein nationalliberaler Antrag zu, der die Regierung ersucht, zur Schlichtung der durch die Stufenheit an der Verteilung der Wahlberechtigten angelegten Schäden, soweit sie nach der wirtschaftlichen Lage der Betroffenen von diesen nicht getragen werden können, Staatsmittel durch Gewährung nicht rückzahlbarer Unterstützung oder zinsfreier Darlehen bereitzustellen. — Endlich beschloß sich das Haus noch mit einem Antrag Schmedding-Zentrum, der eine Forderung des Fürstregierungsorgans nach der Richtung hin vorzieht, daß auch bereits Kinder, die der Verwaltungsverwaltung anheimzufallen drohen, der Fürstregierung überwiesen werden können. Auch unsere Fraktion erklärte sich mit der Tendenz des Antrages einverstanden. Gewisse Kritik betonte die Notwendigkeit, vorübergehende Maßnahmen zu ergreifen, und forderte die Regierung auf, endlich einmal dem Wohnungselend und dem Alkoholismus zu Leibe zu gehen. Er wies darauf hin, daß mit den für die Fürstregierung ausgegebenen Mitteln wirkliche Kulturarbeiten geleistet werden können, wenn man rechtzeitig eingreift würde. Der Antrag ging gleichfalls an eine Kommission. — Am Mittwoch beginnt die Beratung des Justizetats.

Die Dreiklassenwahlrecht

Ueber die Verordnungen des Dreiklassenwahlrechts macht die Reichsliste einige Angaben, die sich auf die bevorstehende Erbschaftwahl im zweiten Berliner Landtagswahlkreise beziehen. Die Wahlmännerrollen sind jetzt ausgehrieben. In dem einen Wahlkreis muß man 34885,20 Mk. Steuern bezahlen, um noch glücklich in die zweite Abteilung zu kommen, in dem anderen kommt man mit 90 Mk. in die erste. In dem einen Hause muß man 1422 Mk. Steuern entrichten, um in der zweiten Abteilung zu wahlen, in dem Nachbarhause derselben Straße genügen dazu 323 Mk. In einem und demselben Bezirk wählen die Personen, deren Namen mit A bis L anfangen, in der zweiten, die Personen, deren Namen mit L bis P anfangen, bei gleicher Steuerleistung in der dritten Abteilung. Herr v. Wehmann aber traut sich aus Angst vor den Konventionen nicht, an dieser Verhöhung der Vermittlung zu rühren. Er schimpft darüber lieber auf die Demokratie, weil er das für unglücklicher hält. Es wird Sache des Volkes in Preußen sein, den Regierenden die Verantwortlichkeit dieser Meinung zu beweisen.

Ein neues Arbeitslammengesetz.

Das Zentrum will seine Arbeiterfreundlichkeit zunächst mit der Einreichung eines Arbeitslammengesetzes beweisen. Ein solcher Zentrumsentwurf ist dieser Tage dem Reichstage zugegangen. Bekanntlich war dem letzten Reichstag im Jahre 1907 ein Entwurf eines Arbeitslammengesetzes unterbreitet worden, was im Jahre 1908 wiederholt wurde. In der zweiten Lesung hatte man beschlossen, Arbeitersekretäre und Angestellte der Berufsvereine zur Teilnahme an den Arbeitskammern zuzulassen. Die Regierung war für diesen Vorschlag jedoch nicht zu haben, und so verstanden es die Konventionen und namentlich die Nationalliberalen im Herbst vorigen Jahres, die erste Lesung zu hinterziehen. Der Entwurf des Zentrumsetztes nun wird der damalige Regierungsentwurf nicht die obligatorische Einwirkung der Arbeitskammern vor, sondern dieselben sollen, soweit nach dem Stande der gewerblichen Entwicklung ein Bedürfnis besteht, errichtet werden. Ausgeschlossen von der Teilnahme an den Arbeitskammern sollen

kleine Handlungsgeschäfte, Handlungshelfer, Lehrlinge, und sonstige gewerbliche Arbeiter in Handlungsgeschäften, Gehilfen, Lehrlinge und sonstige gewerbliche Arbeiter in Apotheken, Eisenbahnarbeiter, Betriebsbeamte, Beamtenhelfer, Techniker usw. Sofern ein Bedürfnis besteht, ist jedoch eine besondere Abtätigung für Angestellte anzunehmen. Zur Teilnahme an dem Wahlrecht sind Deutsche, die im Ausland geboren sind, berechtigt, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Wählbar ist, wer das 25. Jahr vollendet hat. Außerdem sind wählbar solche Personen, die wenigstens drei Jahre hindurch dem Gewerbebetriebe, für welche die Arbeitskammern errichtet sind, als Unternehmer oder Arbeiter angehört haben und seit mindestens einem Jahr im Besitze der zuständigen Arbeitskammer wohnen. Die Sozialdemokraten werden selbstverständlich zu diesem Entwurf entsprechende Verbesserungsvorschläge stellen. Hierzu gehören die Einbeziehung der Handlungsgeschäften, Gemeindevorstände und Staatsarbeiter, ebenso das Verlangen der obligatorischen Einwirkung der Arbeitskammern. Die Zulassung der Arbeitersekretäre usw. wird ebenfalls nachdrücklich mit vertreten werden.

Deutsches Reich.

Die Millionäre werden Sozialdemokraten — wenn sie Steuern zahlen sollen! Die königliche Volkspolizei, das führende rheinische Zentrumblatt schreibt:

Wenn man aber glaubt, daß die Ablehnung der Erbschaftsteuer die Ursache des Wachstums der Sozialdemokratie bilde, so ist das eine verkehrte Ansicht. Die Einführung dieser Steuer würde vielleicht ein weiteres Meer von Unzufriedenheiten schaffen, die ihrer Empfindung dann bei einer unsüßigen Wahl durch Abgabe des sozialdemokratischen Stimmzettels Ausdruck geben.

Das Zentrumblatt wird sicherlich die Gesetze der Millionäre gut genug kennen und auch von der „nationalen Unverlässlichkeit“ der Reichen eine Ahnung haben. Seine Beurteilung ist wirklich sehr interessant.

Das Urteil im Münchener Zentrumprozess. Die Strafkammer in München verhandelte eine Woche hindurch gegen den Landtagsabg. Genossen Kuer wegen „Beleidigung“ eines Reichstagsabg., deren der Verurteilte sich in Parteizwecken des Zentrum nicht bedient hätte. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis. In dem Urteil wird anerkannt, daß das Verhalten des Reklamenten Apprecht zu Mißbräuchen Anlaß bieten konnte. Zweifellos seien auch Mißbräuche in der staatlichen Druckerei festzustellen worden, aber so, wie der Angeklagte die Vorwürfe erhob, seien sie nicht als zurechenbar erwiesen worden. Die Wahrheit berechtigter Interessen ist dem Genossen Kuer, ohne Angabe von Gründen, nicht ausgehandelt worden. Die sehr oberflächliche Urteilsbegründung übergibt vollständig verschiedene entscheidende, den Angeklagten entlastende Feststellungen. Gegen das Urteil wird Revision angebracht.

Italien.

Der Wahnsinn des Betrübten. Wie in politischen Kreisen mit Bestimmtheit angenommen wird, plant die italienische Regierung mit Rücksicht auf die beabsichtigten Neubauten in der französischen Marine, das neue Flottenprogramm Italiens bedeutend zu vergrößern. Das Blatt Il Roma veröffentlicht heute einen längeren Artikel über die italienische Flotte und kommt zu dem Schluß, daß die Regierung dringend aufgefordert werden müsse, bis zum Jahre 1910 wenigstens 10 Dreadnoughts zu bauen, damit die italienische Kriegsflotte nach diesem Zeitraum über 16 Dreadnoughts und einige Kreuzer und Torpedobote verfüge. Wie es heißt, wird der Marineminister in den nächsten Tagen dem Parlament ein neues Flottenprogramm vorlegen.

Perlien.

Eine englisch-russische Note bietet Perlen einen Vorschlag von vier Millionen zu 7 Prozent an. Dafür erwarten die beiden Mächte, daß Perlen erstens sofort die Prinzipien des englisch-russischen Abkommens annehmen wird, zweitens die Rüstung und andere irregulären Truppen entlassen werden, sobald der Gedanke an sein Verbleiben Perlen verlassen haben, drittens eine klein effiziente Armee organisieren und viertens sich mit Wahrung des All auf Grund der mündlichen englisch-russischen Verträge vom 6. Juli verständigen. — Das heißt also, Perlen soll sich auf Grund und Grund auf Gnade und Ungnade ausliefern!

Der Großvater.

Roman von Jonas Lie.

(Schluß.)

Der Körper sagt hatte Lena verheiratet wissen wollen, ob er sich in die von ihm gewählte Heirat für Nerventränke zurückzog.

Das junge Paar besand sich nun auf der Reise durch das Land, ob sie in jenem Stadtviertel annehmen, die Frau für seine hässliche „Gehört“ in Augen gefaßt. Er ist um die Weichnachszeit durfte man sie in ihrer Heimat und im Apothekershaus wieder erwarten.

Der Großvater hatte sich bei der Witwe Soberg oben zwei gemaltete Zimmer gemietet. Von da aus hatte er endlich wieder Aussicht aufs Meer und den Hafen, woran er nun einmal fast sein ganzes Leben hindurch gewohnt war und das er lange entbehrt hatte. Beim Gehen hatte er vom Fenster aus bloß die obere Spitze eines einzigen Krans gesehen, die zwischen zwei Dächern emporragte. Und auf der anderen Seite schaute er auf das alte, zerfallene, schräge Dach des Apothekershauses und auf ein Stück des Gartens, das in einem Stück mit Gemüsebeeten und in einem kleinen Bepflanzungsbeete endete. — Ab und zu wartete sie hier irgendeine von den Fanten herum in einer Pflanze oder in einem großen Strohhut — Tante Hanne oder Tante Julia oder Moppen, aber jede von ihnen hielt sich peinlich im eigenen Stamm. — Das war bisweilen eine Zerstreuung für den Großvater. — Und oben, zuzusehen, wie die Eltern sich auf der Feuerleiter wippen.

Er machte auch manchmal einen kleinen Ausflug hinüber. Der Großvater allerdings, der war eigentlich nichts gerade für ihn. Aber die drei Tanten waren unterhaltend und gemütslich — und höchst vertrieben geriekt — wenn sie ihm nur nicht diese vermaldeuten Mittel gegen alles Mögliche aufschwanden wollten — na, ausgenommen einen aromatischen Kräutertrichter, der in der Zeit, wie man anerkennen mußte, aus einer Fülle wirksamer Kräfte der Natur gezogen war.

Der Großvater machte seinen gewöhnlichen Spaziergang — trabte in den Vatensstiefeln mit Doppelknoten über das Pfälzer hin. Der Waden war ein bißchen mehr gebeugt, der Gesichtsausdruck milder und sein Gehen zeigte weniger die alte Stiefel und Hüfte. Er war heute gut gelaunt — er hatte einen Brief

von Ingvold bekommen, der sich nun entschlossen hatte, in Norwegen zu leben und sich um der Wegelagerer keine auszusprechen, das hier alles zu machen sei, die zahllosen Wasserfälle, deren Kraft man ausnutzen konnte, und was für einen Reichtum uralte!

— Natürlich... der Junge füllte, daß er nun anderen Boden unter den Füßen hätte — war nicht länger von der Ungemütslichkeit der häuslichen Verhältnisse gequält — dachte sich der Großvater.

Unten bei der Wiese begegnete er dem Malter Knoff, der das Land und nach jemand zu gucken schien. „Ammer frisch und munter, Herr Zollinspettor“, grüßte der Malter. — „Lommen mit dem Stod dur.“

„Gebrauche ihn als Füllhorn — gebrauche ihn als Füllhorn — was die jähliche Antwort. Der Entwurf, man schleppt sich mit dem Alter — ist wie ein junger Schuppen — sieht weniger, aber hört gut — hört gut. Was — was sagten Sie, Herr Malter?“

„Ja, sage, das ist ein Glüd für den Herrn Zollinspettor; nicht alle haben es so gut.“

„Ja, was sagst du — ein junger Schuppen... Aber man sieht dafür tief und da die Sterne durch die Nigen!“

„Ja, wer die Zeit hätte, nach Sternen und dergleichen auszuweichen.“ Knoff nickte nachdenklich im Hingarentraum in einer langen dünnen Stulose — „allen Väm verweiden, sich penhonen zu lassen und zu weiten?“

„No — ja weiter ja — und so weiter.“ — „Hil der Großvater ein — haben Sie doch die Güte, fortzufahren, Sie — was dann — was, und zu weiter?“ — Ein dunkles schwarzes Loch.

„Gu — u... Knoff schamte. „Was nährt sich dem Lamm, Ingvold. — Und da fragt man dich, was man an Lebensbedingen eventuell mit sich nehmen kann.“

Knoff machte ein paar andächtige Biege — „Woh eine andere Wängforter, der Malter; die mit dem Stempel des Königs kann man nicht länger brauchen. Nun kommt eine andere Art Buchhaltung...“

Der Großvater schaute lustig zwinkernd den Schritten des Großvaters nach, aber mit feiner weilsch-pöisslichen Miene auf Rönneberg, um über die Straße über irgend eine Rotierung von Hilscheiten Nachrich einzuholen. —

Als er beim La, lag ein Brief von Terna auf dem Tisch. Er besah den Brief, legte ihn wieder hin, zog das eine Rouleau wegen der Sonne herab und machte es sich im Schaufestuhl bequem. —

„Na — ja — sie fangen an. — Und andere fätschen...“ murrte er, während er las. —

Und so ist man denn alt und grau da, so gegen die Zeit der Dämmerung und der großen Stille, während die Sonne langsam untergeht und hebt zurück, wie wenig man gelebt hat — all die vielen geschäftigen Jahre, die einem nur Rauch in den Händen liegen. Seine gelichte Kritik hatte man eigentlich im späten Geistesalter durch Kind und Stiefkind... —

Er sah da und drehte und wendete den Brief. „Verwundere mich zu Tode über sie vom Moment, da wir aufstehen, bis wir uns niederlegen — las er vom Rand des Briefes von Knoff's Hand hinweglesen.“

„Sieht aus, als pösten sie...“ — „Sieht aus, als könnten sie das Leben miteinander leben, diese zwei...“ — „Sieht wirklich so aus.“

Terna hatte ihrer Großmutter tiefen Drang nach ganzem unbedingtem Liebe gezeigt, so ging es in des Großvaters oben trüb herum. — Er hatte ja die längste Zeit verbracht, sich einzureden, daß man so wenig eigentlich als eine Sonderbarkeit auch merkwürdig ideal veranlagter Naturen ansehen mußte. Aber, aber — je mehr er es betrachtete, desto klarer ging es ihm auf, daß es doch genau genommen, die Liebe war — und selbst am wenigsten nicht seine Karriere nach seine hohe Opposition worin er, in Freude und Sorge sein eigentliches, sein innerstes, tiefstes Leben gelebt hatte. —

„Er — der alte Mann — fand, daß er in der jüngst verlassenen Zeit in dieser Hinsicht eine Entbehrung um die andere gemacht, eine Entbehrung nach der anderen angenommen hatte.“

Der letzte berühmte Emmentaler gilt golden über die Gorbine hin und des Großvaters Augenlider gewinkelt und fielen hin zu... —

„Schämmeren hervor, diese tiefen, Hebevollen Augen, mit den kindlichen, lebenden Strahlen; sie waren nun ruhig, still, zurücklich.“ — „Es schmeckt etwas wie ein Vogel dicht über ihm mit den Schwingen hin —“

China.

Die Anerkennung der chinesischen Republik durch die Großmächte dürfte kaum auf große Schwierigkeiten stoßen. Man wird sich wahrscheinlich zunächst ähnlich verhalten, wie nach der Errichtung der portugiesischen Republik, und eine abwartende Haltung einnehmen. Auch die deutsche Regierung ist, wie Sirich's Depeschenbüro von unrichtiger Seite' erzählt, geneigt, die neue Republik anzuerkennen. — Es bleibt ihr schließlich in gar nichts anderes übrig.

Die Japaner in der Mandchurei. Den Japanern scheinen die augenblicklichen Wirren in China sehr gelegen zu kommen, um ihre Absichten auf die Mandchurei zu fördern. Angeblich lassen japanische Behörden in der Mandchurei die Hauptstadt verbreiten. China sei jetzt ohne Regierung. Japanische heimlich Soldaten ab, um den chinesischen Banditen zu helfen, die Zählung nur 64 Kilometer nördlich von Mukden besetzen und beschießen. Die Japaner verweigern den chinesischen Truppen, die die Stellung der Rebellen angreifen wollen, den Durchmarsch. In der ganzen Schönlitz-Prüfung brohen Wut. Die Befugter Regierung ist in der größten Sorge. Trant man dem Befugter Verleumdeter des Daily Telegraph, der sich allerdings während des ganzen Verlaufes der Briefe als reichlich reaktionär erwiesen hat, zu machen sich bereits an vielen Stellen Anzeichen einer Reaktion gegen das neue republikanische Regime geltend.

Aus der Partei.

Der Ausdruck der Volksmeinung wird getroffen!

Wegen sogenannter 'Wahlbildung' der hiesigen Staatsregierung des Reichstages Schwärzburger-Sonderhauses waren auf Antrag derselben die Genossen Hermann Strauher und Arbeitersekretär Wilhelm Wärmel aus Arnstadt angeklagt. Die 'Wahlbildung' soll darin bestehen, daß Strauher eine scharfe Resolution einer Volksversammlung, die sich mit den Landtagsvorlagen beschäftigt hatte, zur Abstimmung bringen ließ, und Wärmel dieselbe der Regierung mit Begleiterscheiben übersandte. Am Montag hatten sich beide vor der Strauhermann in Sonderhausen zu verantworten. Die Angeklagten legten die Gründe dar, warum die Versammlung zu solcher Stimmung kommen können; in Sonderhausen durch den neuen Generalsekretär die geplante weitere Verfestigung des Wahlrechts, Vorlage einer neuen Verfassung usw.

Die Angeklagten erklärten, daß sie nur den Auftrag der Versammlung ausführten, damit die Regierung auch einmal ein unverfälschtes Bild der Volksmeinung bekomme. Der Staatsanwalt beantragte gegen jeden Angeklagten eine — Gefängnisstrafe von 6 Monaten, obwohl beide unbekannt sind. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Kurt Wölfel-Werlin, legte dem Gericht ausführlich dar, daß solche Geselenswürfe, wie sie von der Regierung von Schwärzburger-Sonderhausen vorgelegt waren, auch wirklich geeignet gewesen seien, eine Empörung herbeizuführen. Die Verlesung in Preußen finde nicht in allen Kreisen der Bevölkerung Billigung, in Schwärzburger-Sonderhausen sei dieselbe noch schärfer, und dabei schlug die Regierung weitere Verfestigungen vor. Die Angeklagten hätten durchaus korrekt gehandelt, indem sie auch die Regierung von der Meinung des Volkes benachrichtigt hätten. Mit Rücksicht auf alle diese Umstände bitte er um Freisprechung. — Das Gericht erkannte gegen Strauher auf 150 M., gegen Wärmel auf 800 M. Geldstrafe.

Gewerkschaftliches.

Ausprägungsankündigung in der sächsischen Schuhindustrie.
Der Verband der Schuhfabrikanten trägt sich mit der Absicht einen partiellen Streik zum Anlaß einer Ausprägung zu machen. Bei der Firma W. Soller in Wokno am befinden sich die Wender seit längerer Zeit in Lohnstreik. Die Ursache der Lohnstreik liegt eigentlich in der Einführung von Maschinen, durch die die bisher bestehende Handarbeit aufgehoben, die Löhne aber sehr erheblich herabgemindert werden. Gegen diese Lohnherabsetzung verstanden die Arbeiter auf altem Wege anzukämpfen, doch waren die verschiedenen Vermittlungsversuche, die von der Bezirksleitung des Verbandes der Schuhmacher unternommen wurden, vergeblich.
Die Arbeitsniederlegung der Abteilung Wender erfolgte dann am 12. d. M. Zwei Tage darauf trat der Bezirksverband der Schuhfabrikanten Sachsens zu einer Sitzung zusammen. Soweit wir aus zuverlässiger Quelle erfahren konnten, ist dort der Beschluß gefaßt worden, die schwebende Sache zu einer Verhandlungsangelegenheit zu machen. Mit diesem Beschluß freuten die Herren auf eine Ausprägung für das Königreich Sachsen los. Zunächst wird die Schlichtungskommission des Verbandes in Tätigkeit treten. Am Sonnabend, den 17. Februar ist eine

Verhäufung der Situation eingetreten. Da eine Einigung mit den Wenden nicht zu erzielen war, haben die übrigen Abteilungen die Kündigung eingeleitet. Kommt die Firma in der Berechnung der Löhne nicht den Arbeitern entgegen, so werden am 2. März 300 Arbeiter und Arbeiterinnen sich im Auslande befinden. Die Firma scheint es auf einen Kampf ankommen lassen zu wollen. — Die Arbeiter aller Orte werden ersucht, Zugang fernhalten.

Kölnbewegungen der Bildhauer

In der Fürtcher Spiegelindustrie sind die Bildhauer an einem eigenartigen Kampf beteiligt. Dort versuchen die Kleinmeister, auf die Exporteure gedrückt, die im Tarifvertrag der Holzarbeiter festgelegten Erhöhungen der Arbeitspreise zu hinterziehen. Die Arbeiter wehren sich im Verein mit den Großfabrikanten dagegen. Die Holzbildhauer haben in den kleinen Betrieben die Arbeit verweigert, um die Absicht der Exporteure zu vereiteln.

In Darmstadt haben die bei der Firma Alter, Solmschlagersche Bildhauer die Arbeit niedergelagt, weil ihnen jedes Augenmaß verweigert wurde. Sie forderten die Verkürzung der Arbeitszeit von 9 auf 8 1/2 Stunden; in den meisten größeren Städten ist diese Forderung durchgeführt.

In der Süddeutschen Möbelindustrie in Mannheim haben die Bildhauer einen geforderten Tarifvertragsentwurf eingereicht. Danach soll die Arbeitszeit verkürzt werden auf 49 bzw. 48 Stunden; bis jetzt betrug sie 50 Stunden, für die übrigen Arbeiter in der Fabrik 52 Stunden. Da es erreicht wird, ist zweifelhaft, da es für die Bildhauer immer schwieriger wird, in Fabriken eine geforderte längere Arbeitszeit durchzusetzen. Es kann das nur gemeinsam mit den Holzarbeitern geschehen.

Die Holzbildhauer in Mühlhausen i. Th. beabsichtigen, eine sehr notwendige Aufbesserung der Löhne bezw. Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Der in den Betrachtkommenden Fabriken abgeschlossene Tarif hat bisher nur Geltung für die Holzarbeiter.

In Kollhergeringwalde bei der Firma Dundera sind die Holzbildhauer nun schon 18 Wochen und noch immer streikend. Die Löhne sind aufgebessert. Sie sind bis zu 40 Pro. niedriger wie in den benachbarten Gegenden.

In der Massenartikelfabrikation ist jetzt seitens der Zentralschiedskommission der Holzindustrie für Schönlanke ein Schiedsspruch gefaßt worden, der auch für die Bildhauer Geltung haben soll, doch sind noch Schwierigkeiten von den dortigen Unternehmern zu erwarten.

In Driesen, Lauterbach und Kunnersdorf in Sachsen, wo ebenfalls die Massenartikelfabrikation in Betracht kommt, dauert der Streik fort.

Die Verwaltungsbüro Hamburg des Zentralvereins der Bildhauer will mit den beiden Meistervereinen, dem alten 1893 und dem neuen 1904 gegründeten, eine Vereinbarung schaffen bezw. tarifmäßigen Arbeitsnachweis, was notwendig ist, um stabilere Lohnverhältnisse für Hamburg und Umgebung herbeizuführen. Die bisherigen Verhandlungen führten zwar zu keinem definitiven Resultat, doch sollen sie zu gelegener Zeit wieder aufgenommen werden.

In Leipzig laufen die Tarife der Kleinbildhauer und Modellierer im April d. J. ab; die Bildhauervereinigung will der beabsichtigten und notwendigen Tarifrevision Schwierigkeiten entgegenstellen. Die im Zentralverein der Bildhauer organisierten Schichten haben schon die nötigen Maßnahmen getroffen.

Vor dem Generalfreik der englischen Bergarbeiter.

In England steht jetzt der bevorstehende Generalfreik der Bergarbeiter im Vordergrund des öffentlichen Interesses und alle Welt sieht dem kommenden Niesenkampf mit Spannung entgegen. Kommt es nicht in letzter Stunde noch zu einer Verständigung, so werden am 1. März 700 000 britische Bergarbeiter die Arbeit niederlegen, und damit nicht allein den ganzen englischen Bergbau zum völligen Stillstand bringen, sondern auch noch eine ganze Reihe anderer Produktionszweige fast in Mitleidenschaft ziehen; die Arbeiter des Transportgewerks haben sich bereits mit den Bergarbeitern solidarisch erklärt. — Alles deutet darauf hin, daß man sich auf beiden Seiten auf einen langwierigen und erbitterten Kampf gefaßt macht. Die Regierung weiß natürlich nichts Besseres zu tun, als den Grubenkapitalisten eine ganze Armee von Soldaten zur Verfügung zu stellen, um den Streik der Bergarbeiter ebenfalls mit militärischer Gewalt blutig zu unterdrücken. Hat doch die englische Regierung nicht weniger als 180 000 Soldaten in Bereitschaft gestellt, die eventuell auf die streikenden Bergleute losgelassen werden sollen. Der Polizeichef der Grafschaft Glamorgan (Südwales) hat allein um Entsendung von 3500 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie gebeten. Als 'Begründung' führte er an, die Berg-

leute seines Militärischen Wutens, da sie keinen Streikfonds hätten, den Streik auf friedlichem Wege nicht erfolgreich durchzuführen. (17) Es sei deshalb notwendig, daß er vorbereitet sei, Ausfälle und Plünderungen (17) im Reime zu erfinden. Die Behörden würden es nicht nur mit Ausständigen, sondern mit einer ägellofen, durch Not zum äußersten getriebenen Bevölkerung zu tun haben.

Mag die Regierung nur immer zu brutalen Gewaltmitteln greifen — einen besseren Aufschauungsunterricht zum Massenkampf und von der Regierung als Verwaltungsverhältnis der betreffenden Klasse kann man den englischen Arbeitern gar nicht wünschen! Was die Regierung etwa blutig für, wird der Sozialismus ernten!

Sogar bürgerliche Wähler müssen zugeben, daß die öffentliche Meinung auf der Seite der zum Kampfe gelangenen Bergarbeiter steht. Die Verwaltungen der großen Städte, die der Handelskammern und verschiedenen Handelsverbände haben an die Regierung das Ersuchen gerichtet, energisch auf die Beilegung des Konfliktes hinzuwirken. Die Westminster Gazette gibt den Grubenarbeitern den dringenden Rat, nicht in ihrer gefährlichen Haltung zu verharren. Inzwischen machen sich bereits jetzt schon die Vorzeichen des Auslandes bemerkbar. In den Gruben von Südwales sind alle Vorkehrungen für den Streik getroffen worden. Auf vielen Plätzen werden die Grubeneingänge von Mauern umgeben, um den Zugang unmöglich zu machen, da die Ausständigen versuchen werden, die Schachteinrichtungen zu demolieren, ferner werden Vorbereitungen getroffen, damit die Gruben während der Ausständigenbewegung ventiliert und ausgepumpt werden können. In verschiedenen Höfen macht sich bereits ein Nachlassen der Holzmenge bemerkbar, da die Schiffszufuhr bedeutend abgenommen hat.

Allerlei.

85 Stunden in einem Brunnen verfrachtet.
In Verona (Italien) wurde ein Maurer beim Brunnenbau verfrachtet. Nach 85stündiger Arbeit gelang es, den Verunglückten noch lebend zu retten. An seiner Verletzung haben 10 Arbeiter in Schichten von je 80 Mann gearbeitet. 8000 Kubikmeter Sand und Geröll mußten beiseite geschafft werden, eine Arbeit, die an der 30 Arbeiter unter gewöhnlichen Umständen zwei Monate arbeiten schicklich, fast man den Anglücklichen halberfahren und sehr schwach. Er wurde ins Spital gebracht. Sein Zustand hat sich gebessert.

Ein Schandstück der amerikanischen Kultur.
Inquijustiz an Regern wird im Süden und Westen der Vereinigten Staaten noch sehr oft geübt. Die barbarisch-kanakale Sitte hat ihre Ursache darin, daß man den Regern immer noch als Wesen niedriger Art behandelt, aber ist, wie das jetzt in der Stadt Schiedsbüro bekannt ist, ein Regner an einer weiblichen Frau und er gerät in die Hände der ihn verfolgenden Wollstene, so macht man kurzen Prozeß mit ihm und erblindet oder erstickt ihn auf der Stelle. Einmalig halt man den Regner aus dem Gefängnis heraus, aber ist, wie das jetzt in der Stadt Schiedsbüro bekannt ist, ein Regner an einer weiblichen Frau und er gerät in die Hände der ihn verfolgenden Wollstene, so macht man kurzen Prozeß mit ihm und erblindet oder erstickt ihn auf der Stelle. Einmalig halt man den Regner aus dem Gefängnis heraus, aber ist, wie das jetzt in der Stadt Schiedsbüro bekannt ist, ein Regner an einer weiblichen Frau und er gerät in die Hände der ihn verfolgenden Wollstene, so macht man kurzen Prozeß mit ihm und erblindet oder erstickt ihn auf der Stelle.

Das neue Vereinsgesetz.
Ein Selbstmordverbrechen, der einige hundert Mitglieder, darunter auch Frauen, zählt, ist in Petersburg entdeckt worden. Seine Veranlassungen finden in Privatwohnungen statt. An gewissen Terminen wird gelacht, und der, den das Los trifft, ist verpflichtet, sich ins Genick zu schießen. Abende trifft blutige Mord. Der Mord beabsichtigt, 'Mörder' in Moskau und Charlou eintrudeln. Die Polizei jähdet eilig nach den Mitgliedern. — Welcher Russenweinen und Verirrungen doch der menschliche Geist fähig ist!

Ein schrecklicher Eisenbahnunfall.
ereignete sich auf der Eisenbahnlinie Gumburg-Friedberg, in der Nähe der Station Heubheim. Der Personenzug 600 fuhr in eine Anzahl italienischer Arbeiter, von denen einer getötet, zwei schwer und mehrere leicht verletzt wurden. Der Personenzug hatte an der Anglückstelle eine Kurve zu passieren. Bisler waren die Arbeiter durch Bahnsignale gemahnt worden, noch heute morgen anscheinend unterblieben ist.

Quittung.

Geld. Für Parteizettel: Von Unbesamt 1 M. erhalten. 50 Pf. (Sandtour Kroßig) erhalten. Reimand.

Zur
Prüfung
und
Konfirmation

Grösste Auswahl und billigste Preise in

Konfirmanden - Hemden, -Beinkleidern, -Stickerie - Unter - Röcken, -Korsetts, -Taschentüchern, -Handschuhen, -Kragen, -Servietten, -Manschetten, -Hüten und -Hosenträgern.

Schwarzer Cheviot u. Crêpe 90/110 cm breit Mtr. 1.75 1.65 1.50 1.20 95 80 PE
Schwarzer Serge u. Satintuch 90/108 cm breit Mtr. 1.95 1.85 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Schwarzer Armure u. Granit 90/110 cm breit Mtr. 2.10 1.75 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Weisser Cheviot 90/110 cm breit Meter 2.10 1.85 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Weisser Serge u. Kammgarn 90/110 cm breit, Mtr. 2.75 2.50 2.25 2.00 1.85 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Weisses Satintuch u. Wolltaffet 90/110 cm breit, Mtr. 4.35 2.50 2.00 1.85 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE

Jacketts aus gut. schw. Stoff, m. Blenden- 675
besatz od. Kurblett. 7.75 bis 9 M.
Jacketts aus prima Ripstoff, Kleidsame 750
Fassons 11.75 bis 14 M.

Fertige Einsegnungs- u. Abgangs-Kleider
schwarz, weiss, farbig
in den Preislagen 24⁵⁰ 19⁷⁵ 16⁵⁰ 13⁵⁰ 12⁷⁵

Kleiderstoffe.

Farbiger Cheviot in allen modernen Farben, 90/100 cm 80 PE
breit, Meter 1.85 1.75 1.50 1.35 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Farbiger Mohair-Crêpe gr. Farben-Sortiment, 85/100 cm 420
breit, Meter 1.95 1.75 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Farbiger Amure u. Crêpe in viel. Farben, 90/100 cm 425
br. Mtr. 2.00 1.90 1.75 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Farbiger Serge grosses Farbensortiment, 90/108 cm breit 485
Meter 2.10 1.85 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Farbiger Wolltaffet in den neuesten Farben, 90/110 cm 450
breit Meter 1.85 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE
Farbiger Voile einfarbig u. gestreift, mit u. ohne Bordüre, 450
90/106 cm breit Meter 1.95 1.75 1.65 1.50 1.40 1.30 1.20 1.10 1.00 95 80 PE

Konfirmanden-
Jacketts u. -Paletots

Jacketts in weiss, aus gutem Wollstoff, 650
geschwalle Form 11.50 bis 14 M.
Paletots aus farbig. Wollstoff im engl. 475
Geschmack 17.50 bis 21 M.

J. LEWIN

halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Berufsbildung.

Engl., franz. und deutsche Korrespondenz.
Rechnen etc.
Unterricht in allen Fächern der kaufmännischen Büropraxis.

Einzelkurse in:

Rundschrift
Wechsellehre
Einleite u. doppelte Buchführung
Rechtakunde
Bürgerkunde.
Prospekte kostenlos.
Neue Kurse beginnen täglich.

Lewin's Lehranstalt

für moderne Handelswissenschaften.
Steinweg 3. — Tel. 1345.

Stoff-Reste

für Herren-, Konfirmanden- u. Frauen- Kleider empfiehlt billig

Frau **A. Zimmer**, Schmetzstraße 28.

Därme

zum Auswaschen faßt man am billigsten bei

Gust. Paproth, Halle a. S., Al. Ulrichstr. 1.

Die während der

Weissen Woche

durch Dekoration und Auslagen im Geschäft etwas angestaubten Waren, ebenso die vielen angesammelten

Reste und Restbestände

bringen wir zu

aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf.

Hemdentuche, Körperbarchent, Leibwäsche, Tischwäsche, Bettwäsche, Handtücher, Taschentücher, Jabots und dergleichen, Stickereistoffe und Stickereien.

Ganz besonderes Angebot!

ca. 2000 weisse Reste von Spitzen und Einsätzen in Tüll, Spachtel, Zwirn und Leinen für Besätze und Wäschewecke.

Brummer & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 29/24.

Wie zu Hause

speisen Sie im Volkspark.

Vorzügliche Küche.

Freitag und Sonnabend: Frische Pökelknochen

Ohne Preiserhöhung

gibt große Möbelabrik ganze Wohnungseinrichtungen.

einzelne Zimmer sowie jedes einzelne Möbelstück u. s. w. gegen geringe Provisionen zu billigen Preisen ab. Diskretion zugesichert. — Zuschriften, wann der Besuch des Verkäufers erwünscht, unter Chiffre V. H. 113 a. d. Exp. d. Volksp. erb.

Zollstäbe

mit bester Feder 30 Pf.

C. F. Ritter, Leipzigstr. 90.

Alb. Ackermann, Mühlberg 10.

Metallarbeiter

Verwaltung Halle a. S.

Sonnabend, den 24. Februar cr., im Rößl' in **Diemitz**:
Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

Vortrag und Verbandsangelegenheiten.
Die Kollegen von Diemitz, Reibeburg, Büschdorf und Umgegend werden ersucht, vollständig und pünktlich um 8 1/2 Uhr zu erscheinen.

Sonnabend, den 24. Februar cr., Punkt 8 1/4 Uhr, bei **Senfcl**, Unterberg:

Bauschlösser - Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die im Tarif festgelegte Lohnzulage am 1. März ds. J. und sonstige Tarifangelegenheiten.
2. Brandangelegenheiten.
Die Bauschlösser müssen Mann für Mann in dieser Versammlung anwesend sein.

Sonnabend, den 24. Februar cr., im **Konzertsaal**, Karlstraße Nr. 14:

Klempner- u. Installateur-Vergnügen.

Karten sind bei den Vertrauensleuten zu entnehmen. Ohne Karte oder Verbandsbuch kein Eintritt.

Die Verbandsleitung.

von Herrn Lehrer **Tomme** aus Nordhausen über:

Vortrag Alkohol u. Wohnungselend

am **Donnerstag**, den 22. Febr. im **Mozartsaal** (Waldaplan). Eintritt 20 Pfg. Beginn 8 1/2 Uhr. Eintritt 20 Pfg.

Ortskrankenkasse des Maurergewerks zu Merseburg.

Sonntag, den 25. Februar nachmittags 4 Uhr in der „Kaiser-Wilhelmshalle“

Generalversammlung.

Tagesordnung:

Punkt I: Rechnungslegung. Punkt II: Verschiedenes.
Der Vorstand.

Neu! Die Sozialdemokratie und die Wahlen zum Deutschen Reichstage 1912

mit einer farbigen Übersichts-karte von Paul Hirsch und Bruno Borchardt. Preis 1.00 Mark. Porto 10 Pfg.

Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung, Halle a. S., Harz 42/43.**



Weltbadewanne 24,50

Geldersparnis. Pasend für alle Bäder. **Raumersparnis.**

Allein-Verkauf für Halle a. S. **Vollbadewanne** Mk. 11,50

Sitzbadewannen, Kinderbadewannen, Fußbadewannen. **Burghardt & Becher**

Leipzigerstr. 10. — Mitglied d. Rab.-Spar.-Ver.

Grosser Gelegenheitskauf!
Extra billig.

Von einer der größten Wollfabriken, Kleiderfabriken mit mech. Weberei, welche sich wegen unglücklicher Spekulation in Zahlungsschwierigkeiten befangen, habe ich über

650 Stoffhosen, nur modernste Muster, weit unter regulärem Preis erworben, und verkaufe solche, so lange Vorrat davon, zu folgenden billigen Preisen:

Serie I: Männerhose in Modelfarben, sehr haltbare Qual., zu dem billigen Preise von nur 1,85 Mk.	Serie II: Männerhose dunkle Muster, zu dem bill. Preise von nur 1,85 Mk.
Serie III: Männerhose in braunen u. grünen Modelfarben, zu dem billigen Preise von nur 2,45 Mk.	Serie IV: Männerhose in glatt u. gestreiften Farben, in unübertroff. Haltbarkeit, zu dem billigen Preise von nur 2,90 Mk.

Es liegt in übermäßigem Interesse, sich diesen Gelegenheitskauf nicht entgehen zu lassen. — Trotz der billigen Preise noch 5 Bros. Rabatt. — Die Qualitäten und Preise sind zur Ansicht in den Schaufenstern ausgestellt.

Ernst Renner
nur 14 Marktplatz 14.

Kinderwagen

alle neuen Formen, bestes Fabrikat, aussergewöhnlich — billig. —

C. F. Ritter, Halle a. S., Leipzigerstrasse 90.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Krankenkassen-Mitgliedern

zur Aufertigung, Anfertigen u. Modernisieren von Postermöbeln, sowie Gardinenstangen und Wohnungseinrichtungen empfehlen sich

J. Voigt, A. Adler, Herderstraße 8.
Telephon 3969.

Verband der Kupferschmiede Deutschl. — Filiale Bitterfeld. —

Kappen-Ball

Unter diesjähriger findet Sonnabend den 24. Februar im Restaurant **Holensollern** statt. — Ohne Karte kein Zutritt.

Meinen werten Nachbarn, Freunden und Bekannten hiermit zur gef. Nachricht, daß ich das **Böllbergerweg 18** belegene **Restaurant** käuflich übernommen habe, und bitte, mein Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen.
Hermann Kretschmar.

Möbel-Fabrik

der **Vereinigten Tischlermeister**, Al. Steinstraße 6, empfiehlt ihre Fabrikate zu festen und soliden Preisen.

Pantoffelmachern empfiehlt **Wißig, Koch, Guttenberg** und **Schleiffließ**, **F. Noah, Gr. Klausstr. 7.**

Hänge-Lampen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

C. F. Ritter, Leipzigstr. 90. M. d. R.-Sp.-V.

Frische Makronen, pro Pfund 1 Mark 20 Pfg., zu haben bei **Carl Boob, Marktstr. 1, Turm, u. Leipzigerstr. 61/62.**

Wohnungs-Anzeigen

Lesingstr. 30, Borsdorf, links, schöne Mansardenwohnung, 4 Zimmer, Küche, Bad und Zubehör für 425 — zum 1. April zu vermieten. Frdl. Schlichte frei. Kirchstr. 25.

Arbeitsmarkt

Für Automat-Restaurant Geschäftsführer gesucht — mit 5000 Mark Kapital. — Off. u. Seh. 2 L. 3178 bef. Rad. Nosse Berlin W. 30, Mart. Latherstr. 9.

Sozialdemokrat. Verein für Halle u. d. Saalkreis.

Nachruf!
Nach kurzem, schwerem Krankenlager verstarb am Sonntag den 18. Febr. unser Mitglied, der Gastwirt **Arno Angermeier.**
Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.
Der Vorstand.

August Angerstein

im Alter von 62 Jahren. Um stille Teilnahme bitten. Halle a. S., d. 20. 2. 1912. Die Bestrauten Kinder — **Wassermann & Wenzel.**

Die Beerdigung findet Freitag nachmittags 3 Uhr von der Leichenhalle des Städt. Friedhofes aus statt.

Metallarbeiter-Verband

Unseren Kollegen hiermit zur Nachricht, daß unter langjährigem und treuem Mitglied, der **Former August Angerstein**, verstorben ist. Derselbe gehörte seit Gründung der Organisation hier an.

Es sei seinem Andenken! Die Beerdigung findet am Freitag nachm. 3 Uhr auf dem Städt. Friedhofe statt. Um recht zahlreiche Beteiligung erjudt Die Ortsverwaltung.

Sozialdemokrat. Verein für Halle u. d. Saalkreis.

Am 20. Febr. verstarb unser Mitglied, der **Former August Angerstein**, Jakobstraße 20.

Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren. Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Freitag nachmittags 3 Uhr auf dem Städt. Friedhofe statt.

Sozialdemokrat. Verein für Halle u. d. Saalkreis.

Am 20. Februar verstarb unser Mitglied, der **Former Karl Bau** in Dornhölz, infolge eines Unfalls.

Sich werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren. Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittags 3 Uhr auf dem Städt. Friedhofe statt. Die Teilnehmer treffen sich bei Augustin.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 15.

Donnerstag, 22. Februar

1912

Master Ritterbells Kaufe.

Londoner Skizze von Charles Dickens.

Es war in der Tat nichts dawider einzuwenden; Dumps zahlte die bestrittenen sechs Pence, stand nach einer Viertelstunde vor seines Neffen Haustür in der Großen Ruffelstraße und wurde sofort eingelassen. — Im Hause deutete alles darauf hin, daß Vorbereitungen getroffen wurden, abends „einige Freunde“ zu empfangen. Das sehr heiß und geschäftig aussehende Hausmädchen führte Dumps in ein vorderes, sehr stattlich möbliertes Besuchszimmer, in dem auf allen Tischen kleine Körbe, Porzellanfiguren, Kofa- und Goldalben, regenbogenfarbige kleine Bücher und dergleichen Säckelchen zur Schau standen und lagen.

„Ah, Onkel“, rief Ritterbell Dumps entgegen; „wie befinden Sie sich? Liebe Mary — mein Onkel. Ich denke, Sie haben Mary schon gesehen, Sir?“

„Habe schon das Vergnügen gehabt“, erwiderte der lange Dumps, doch so, daß es der Ton seiner Stimme und seine Miene sehr zweifelhaft machten, ob er jemals in seinem Leben dergleichen empfunden habe.

„Gewiß“, sagte Mrs. Ritterbell mit einem schmachtenden Lächeln und ein wenig hustend; „gewiß — hm — jeder Freund meines Charles — hm und noch weit mehr jeder Anverwandte ist —“

„Ich kenne deine Gesinnungen, meine Liebe“, unterbrach sie der kleine Ritterbell, indem er seine Gattin auf das zärtlichste anblickte und dabei ausfas, als wenn er nach den Häusern gegenüber schaute; „möge dich der Himmel dafür segnen.“

Er begleitete diese leikteren Worte mit einem so süßen Lächeln und einem so zärtlichen Händedruck, daß Onkel Dumps ganze Galle erregt wurde.

„Jane, sag der Wärterin, daß sie den Kleinen herunterbringen möchte“, befahl Mrs. Ritterbell dem Hausmädchen.

Mrs. Ritterbell war eine große, schwächliche junge Frau mit sehr hellem Haar und einem ausgezeichnet weißen Gesicht — eine der jungen Frauen, die, obwohl man schwerlich zu sagen wissen würde, warum, stets den Gedanken an kalten Kalbsbraten hervorgerufen. Das Hausmädchen ging, und die Wärterin kam, und zwar mit einem sehr kleinen Bündel auf den Armen, das in einen blauen Mantel mit weißem Pelz besetzt eingehüllt, und in dem das Kindlein verborgen war.

„Nun, Onkel“, sagte Ritterbell, indem er mit einer triumphierenden Miene das Gesicht des Kindes enthüllte, „was meinen Sie, wem sieht er ähnlich?“

Mrs. Ritterbell wiederholte sichernd die Frage, nahm ihres Gatten Arm, und sah Dumps mit soviel Freundlichkeit, als sie anzunehmen imstande war, in das Gesicht.

„Gütiger Himmel, wie klein er ist!“ rief der lebenswürdige Oheim aus, mit sehr gut nachgemachter Ueberraschung zurückschredend; „in der Tat, ganz m e r k w ü r d i g k l e i n.“

„Meinen Sie wirklich?“ fragte der arme kleine Ritterbell, ein wenig verblüfft. „Er ist jetzt ein Ungeheuer gegen das, was er anfangs war — nicht wahr, Wärterin?“

„S ist ein Herze“, sagte die Wärterin ausweichend und das Kind an die Brust drückend. Sie hätte freilich nichts dawider gehabt, eine Unwahrheit zu sagen, allein sie mochte sich nicht um Dumps halbe Krone bringen.

„Aber wem sieht er ähnlich?“ fragte der kleine Ritterbell zum zweitenmal.

Dumps sah auf das kleine Rosabündel hinunter und sann eben nach, wie er die jungen Eheleute am besten ärgern könnte.

„Meinen Sie nicht, daß er m i r ähnlich sieht?“ fragte sein Neffe mit einer schalkhaften Miene.

„D i r ganz bestimmt n i c h t“, erwiderte Dumps mit nicht zu mißdeutender nachdrücklicher Betonung. „Nein, dir sieht er nicht im mindesten ähnlich — keine Spur von Ähnlichkeit.“

„Mary?“ fragte Ritterbell kleinlaut.

„Auch nicht, Charles; nicht von fern. Ich bin in solchen

Dingen natürlich kein kompetenter Richter, allein ich glaube wirklich, er ist einer der kleinen interessanten Steinfiguren ähnlich, wie man sie bisweilen eine Trompette blasend auf Grabmonumenten sieht.“

Die Wärterin beugte sich über das Kind nieder und unterdrückte nur mit großer Mühe ein lautes Gelächter. Die Eltern sahen fast ebenso jammervoll als der lebenswürdige Oheim aus.

„Sie werden schon noch besser sagen können, wem er ähnlich sieht“, bemerkte der niedergeschlagene kleine Vater. „Sie sollen ihn heute abend ohne Mantel sehen.“

„Ich danke dir“, sagte Dumps mit Empfindungen, die von allem, was Dankbarkeit heißt, sehr weit entfernt waren.

„Es ist aber Zeit, daß wir aufbrechen, Liebe“, sagte Ritterbell zu seiner Frau. „Onkel, wir treffen den andern Vater und die Patin in der Kirche — Mr. und Mrs. Wilson — ganz allerliebste Leute. Meine liebe Mary, du hast dich doch warm angekleidet?“

Mrs. Ritterbell bejahte.

„Willst du nicht lieber noch einen Schal umbinden?“ sagte der besorgte Gatte.

„Es ist nicht nötig, mein süßes Herz“, erwiderte die begaubende Mutter, Dumps dargebotenen Arm annehmend.

Sie stiegen in die Mietstutsche, und Dumps unterhielt Mrs. Ritterbell während der Fahrt zur Kirche damit, daß er ihr mit großer Anschaulichkeit weitläufig die Gefahren der Zahnfieber, Masern, Blattern, Drehdurchfälle, Krämpfe und anderer Kinderkrankheiten schilderte.

Die etwa fünf Minuten währende Laufe ging vorüber, ohne daß sich etwas Besonderes dabei ereignet hätte. Der Geistliche war zu einem Mittagessen in einer entfernten Vorstadt eingeladen und hatte vorher noch in weniger als einer Stunde zwei Wöchnerinnen einzusegnen, drei Kinder zu taufen und einen Leichensermon zu halten. Die Gebattern sprachen daher in des Täufelings Namen, „zu entsagen dem Teufel und allen seinen Werken“, und der kleine Ritterbell war getauft im Umsehen und ohne Gefährde, nur fehlte wenig, daß Dumps das Kind unter den Händen des Geistlichen in das Taufbecken hätte fallen lassen. Mit schwerem Herzen und der qualvollen Aussicht auf eine Abendgesellschaft langte Dumps um zwei Uhr in seiner Wohnung wieder an.

Der Abend kam — und auch Dumps Tanzschuhe, schwarze seidene Strümpfe und weißes Halstuch. Der unglückliche Pate kleidete sich in eines Freundes Kontor an und begab sich von dort zu Fuß — denn es hatte zu regnen aufgehört und das Wetter war erträglich geworden — in einer Stimmung fünfzig Grad unter Null nach der großen Ruffelstraße. Er ging langsam seines Weges, sah so härteig aus wie das Gallionbild eines Kriegsschiffs und endete bei jedem Schritt neue Ursachen des Verdrußes. Er wendete sich eben um eine Ecke, als ein anscheinend betrunkenen Mensch gegen ihn anrannte und ihn niedergeworfen haben würde, wenn er nicht hilfe reich von einem elegant gekleideten jungen Herrn gehalten worden wäre. Der Stoß hatte jedoch seine Nerven so sehr erschüttert und seinen Anzug in eine so schmähliche Unordnung gebracht, daß er kaum aufrecht stehen konnte. Der Herr gab ihm den Arm und geleitete ihn äußerst gefällig bis Furnivals-Inn. Dumps empfand zum erstenmal in seinem Leben Dankbarkeit und Reigung zur Höflichkeit und schied von dem jungen Manne unter vielen eifrigen Versicherungen, sich ihm höchlich verpflichtet zu halten.

„Es gibt doch wenigstens einige Wohlgeantnte in der Welt“, dachte der misanthropische Dumps im Weitergehen.

Als er sich eben Ritterbells Hause näherte, klopfte ein Mietstutscher, aus dessen Wagen eine alte Dame und ein alter Herr und drei Kopien der alten Dame in Rosafleidern und Schuhen ausstiegen.

„S ist eine große Gesellschaft“, seufzte der unglückliche Gebatter und wischte sich große Schweißtropfen von der Stirn. Es währte einige Zeit, ehe er sich überwinden konnte, zu

Kopfen, und als er eingelassen wurde, den gepulzten Rietsaufwärter und den Hausflur so glänzend erleuchtet sah, und das Gesumm vieler Stimmen und die Töne einer Harfe und zweier Violinen sein Ohr trafen, drängte sich ihm sogleich die wehmütige Ueberzeugung auf, daß seine Vermutungen nur zu wohl begründet wären.

Der kleine Ritterbell schoß unendlich geschäftig aus dem kleinen Hinterstübchen mit einem Korkzieher in der Hand heraus und begrüßte ihn.

„Guter Gott!“ rief Dumps aus, als er sich in das Hinterstübchen begab, um seine Schuhe anzuziehen, die er in der Modtasche mitgebracht hatte, und eine Menge Flaschen und Gläser erblickte; „wie viele Gäste hast du denn oben?“

„O, nicht mehr als fünfunddreißig; und wir werden ein ordentliches warmes Essen haben. Mary hielt es für besser wegen des Redenhaltens und was dahin gehört. Aber um des Himmels willen, Onkel, was haben Sie denn? Was haben Sie verloren? Ihre Brieftasche?“

Dumps stand da mit einem Schuh, durchsuchte seine Taschen und schnitt dabei die schredlichsten Gesichter.

„Nein“, sagte er, in Tönen redend, wie Desdemona mit dem Rissen auf dem Munde.

„Ihr Markenlächeln — Ihre Schnupftabaksdose — Ihren Hauschlüssel?“ ließ Ritterbell schnell wie Blitze eine weitere Frage auf die andern folgen.

„Nein, nein!“ ächzte Dumps, fortwährend seine Taschen durchsuchend.

„Vielleicht — vielleicht den Becher, von dem Sie heute morgen sprachen?“

„Ja, den Becher!“ entgegnete Dumps, auf einen Stuhl sinkend.

„Wie konnten Sie aber auch so etwas verlieren?“ sagte Ritterbell. „Sind Sie gewiß, daß Sie ihn eingesteckt haben?“

„O weh! jetzt wird mir alles klar!“ rief Dumps plötzlich aus.

„Ich unglückseliger Mensch — ich bin zur Dual geboren; jetzt ist mir alles klar; es war der elegante gefällige junge Herr!“

„Mr. Dumps!“ schrie mit Stentorstimme der in einen Aufwärter verwandelte Obsthändler, indem er dem ziemlich wiedergefakten Vater eine halbe Stunde später die Tür des Gesellschaftszimmers öffnete. Aller Augen wendeten sich nach der Tür, und Dumps, der sich so behaglich und an seiner Stelle fühlte wie ein Lachs auf einem Riesewege, trat ein.

„Freue mich, Sie wieder zu sehen“, sagte Mrs. Ritterbell, ohne im mindesten zu ahnen, wie verwirrt und elend der Unglückliche war; „erlauben Sie mir, Sie den Reinigen vorzustellen. Meine Mutter, Mr. Dumps — mein Vater — meine Schwestern.“

Dumps ergriff die Hand der Mutter mit soviel Wärme, als wenn die alte Dame seine eigene Mutter gewesen wäre, verbeugte sich vor den jungen Frauenzimmern und gegen einen Herrn hinter ihm, ohne von dem Vater Notiz zu nehmen, der eine Verbeugung nach der andern machte.

„Onkel“, sagte der kleine Ritterbell, nachdem Dumps ein paar Dühend erlesenen Freunden vorgestellt worden war, „Sie müssen mir vergönnen, daß ich Sie meinem Freunde Danton dort hinten vorstelle. Ein ganz ausgezeichnete Mensch! Ich weiß genau, daß er Ihnen gefallen wird — hier, wenn's beliebt.“

Dumps folgte so langsam wie ein zahmer Bär.

Mr. Danton war ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren mit einem beträchtlichen Vorrat von Unverschämtheit und einem sehr kleinen Maß von Verstand und Kenntnissen. Er war besonders bei den jungen Damen von sechzehn bis sechsundzwanzig Jahren ausnehmend beliebt, verstand die Töne des Waldhorns bewundernswürdig nachzuahmen, sang ganz unnachahmlich komische Lieder, und konnte seinen Verehrerinnen impertinente Albernheiten und Plattheiten auf die einnehmendste Weise von der Welt sagen. Er hatte, Gott weiß wie, den Ruf erlangt, ein äußerst wichtiger Kopf zu sein, und natürlich lachten alle, die ihn kannten, sobald er nur den Mund öffnete.

Dumps wurde ihm und er Dumps vorgestellt. Mr. Danton verbeugte sich und drehte ein Damentaschentuch, das er in der Hand hatte, auf eine höchst komische Weise. Jedermann lächelte. „Sehr warm“, sagte Dumps, der es notwendig erachtete, etwas zu sagen.

„Es war gestern noch wärmer“, bemerkte der wichtige Danton, und alle Umstehenden lachten laut.

„Es gewährt mir großes Vergnügen, Ihnen zu Ihrem ersten

Auftreten in der Vater- — Gebatterrolle wollte ich sagen — Glück zu wünschen“, fuhr Danton fort.

Die jungen Damen waren in Ekstase, und die Herren wollten sich vor Lachen ausschütten.

Ein allgemeines Bewunderungsgesumm unterbrach das Gespräch. Die Wärterin mit dem Kinde trat herein. Die jungen Damen umringten sie augenblicklich; denn die Mädchen sind in Gesellschaft stets unendlich verliebt in Kinderchen.

„O, welch ein liebes Kind!“ rief die eine.

„Du süßes Herzchen!“ eine zweite.

„Welch ein himmlisches kleines Wesen!“ eine dritte im Tone der allerhöchsten Bewunderung und Bärtlichkeit.

„Was für allerliebste kleine Arme,“ jubelte eine vierte und hielt einen Arm des Kindes empor, der etwa von der Größe und Gestalt eines geruften Pühnebeines war.

„Geben Sie ihn mir einmal her, Wärterin,“ sagte eine fünfte.

„Kann er schon die Augen öffnen, Wärterin?“ fragte eine sechste, die vollkommenste Unschuld affektierend.

Mit einem Worte, die unverheirateten Damen erklärten das Kind einstimmig für einen Engel, und die verheirateten gestanden einhellig, daß es das hübscheste wäre, das sie je gesehen hätten — ihre eigenen ausgenommen.

Der Tanz wurde wieder begonnen, und über Mr. Danton gertheilt, daß er sich selbst überträte. Mehrere junge Damen entzückten die Gesellschaft und gewannen sich selbst Bewunderer durch sentimentale Lieder, die sie mit großem Ausdruck sangen. Die jungen Herren „machten sich höchst angenehm“, wie Mrs. Ritterbell sagte; die Mädchen ließen ihre Gelegenheiten nicht unbenutzt vorübergehen, und alles verhielt einen köstlichen und löstlich endenden Abend. Dumps hatte sich jedoch einen Plan — einen kleinen Spaß nach seiner Art ausgedacht, und war fast vergnügt. Er spielte einen Rubber und verlor ihn bis auf den letzten Point, was er, wie Mr. Danton sagte, mit Willen getan, indem es sein letzter, sein Ziel-Point, beim Spiel gewesen. Die ganze Gesellschaft lachte. Dumps antwortete durch einen weit besseren Scherz, allein niemand lächelte auch nur, mit Ausnahme des Wirts, der es für seine Pflicht zu halten schien, über alles zu lachen, bis er schwarz im Gesicht war. Nur in einer einzigen Beziehung ging nicht alles, wie es sollte — die Spielleute spielten nicht mit so viel Feuer, als man es hätte wünschen mögen; indes konnten sie allerdings eine genügende Entschuldigung anführen. Sie hatten nämlich schon den ganzen Tag auf einem Dampfschiff gespielt, das eine muntere Gesellschaft nach Gravesend hin- und zurück- gefahren hatte.

Das Souper war ausgefucht. Mrs. Ritterbell hatte vier Zudertempel auf den Tisch stellen lassen, die sich vortrefflich ausgenommen haben würden, wenn sie nicht zusammenge- schmolzen wären, ehe sich die Gesellschaft zu Tisch setzte. Ebenso lief das Wasser eines Beckens mit einer allerliebsten Mühle auf das Tischtuch über, statt daß die letztere umfließ. Es fehlte nicht an allen möglichen Lederbissen, nur ein paar mal an reinen Tellern. Mr. Ritterbell rief sich heiser danach, sie kamen dennoch nicht, und die Herren, denen sie fehlten, erklärten, es täte gar nichts, sie wollten ein jeder den Teller einer Dame nehmen. Mrs. Ritterbell versprach sich wegen ihrer Galanterie; der Obsthändler rannte umher, bis ihm seine acht Schillinge sehr sauer verdient vorkamen; die jungen Damen aßen nicht viel, aus Furcht, daß es unromantisch aussehen möchte, und die verheirateten Damen aßen so viel als möglich, aus Furcht, nicht genug zu bekommen; es wurde viel Wein getrunken, und alle sprachen und lachten nicht wenig.

„Hst, pst!“ sagte der kleine Ritterbell aufstehend und mit sehr wichtiger Miene. „Meine Liebe,“ rief er seiner Gattin am andern Ende des Tisches zu, „übernimm es, für Mrs. Maxwell und deine Frau Mutter und die übrigen verheirateten Damen zu sorgen; ich bin überzeugt, die Herren werden die jungen Damen bewegen, ihre Gläser zu füllen.“

„Meine Damen und Herren,“ begann der lange Dumps mit einer echten Grabstimme und Buppredigtbetonung, indem er sich wie der Geist im Don Juan erhob, „wollen Sie die Güte haben, Ihre Gläser zu füllen? Ich wünsche sehr, eine Gesundheit auszubringen.“

Es erfolgte ein tiefes Stillschweigen, die Gläser wurden gefüllt, und man sah nur noch ernsthafte Gesichter.

„Meine Damen und Herren,“ fuhr der unheilvolle Dumps langsam fort, „ich —“

Sier ähmte Mr. Danton ein paar Takte Waldhornmusik nach, und zwar so durchbringend und natürlich, daß der nerven-

schwache Dumps wie elektrifiziert war, und die übrige Gesellschaft ausgelassen lachte.

„Zur Ordnung, zur Ordnung!“ rief der Kleine Ritterbell, indem er seine Nachlust zu bemerken suchte.

„Zur Ordnung!“ riefen die Herren.

„Danton, seien Sie ruhig,“ herrschte ein genauerer Bekannter dem Frebler über den Tisch zu, ohne sein Lachen ganz unterdrücken zu können.

Dumps saßte sich sehr bald wieder, zumal er nur wenig außer Fassung gekommen, denn er war ein ziemlich guter Redner, und hub noch einmal an. „Meine Damen und Herren, ich habe es mir erlaubt, aufzustehen, um Ihnen eine Gesundheit vorzuschlagen, da dergleichen meines Wissens Gebrauch bei Kaufschmäusen ist, und ich einer der Paten Master Frederic Charles William Ritterbells bin.“ (Seine Stimme debte bei diesen Worten, denn er erinnerte sich des Buchers.) „Ich brauche kaum zu sagen, daß mein Vorschlag dahin gehe, auf das Wohlsein und Gedeihen des jungen Herrleins zu trinken, zu dessen Ehren wir hier versammelt sind. (Beifall.) Meine Damen und Herren, wir können unmöglich annehmen, daß seine Eltern, deren aufrichtige Freundinnen und Freunde wir alle sind, ihre Lebensbahn zurücklegen werden, ohne ihre Leidenskraft auf schwere Proben gestellt zu sehen, ohne manch großes Leid, viel herben Kummer, ohne schmerzlichste Verluste zu erleben!“

Hier hielt der arglistige, schallhafte Dumps inne, zog langsam und bedächtig ein großes weißes Tuch aus der Tasche, und mehrere Damen folgten seinem Beispiel.

„Daß sie lange damit verschenkt bleiben mögen, ist mein inbrünstiges Flehen, mein heißester Wunsch.“ (Die Großmutter begann hier vernehmlich zu schluchzen.) „Ich hoffe und vertraue, meine Damen und Herren, daß das liebe Kind, dessen Tauffeier uns zusammengeführt hat, seinen liebenden Eltern nicht durch einen frühen Tod entrißen, daß seine jetzt schon eine gute Gesundheit nicht durch ein langsames Siechtum zerstört werden möge.“ (Dumps blickte jardonisch umher, denn er sah eine Menge Taschentücher in Bewegung, und daß er beträchtlichen Eindrud bei den verheirateten Damen hervorgerufen hätte.) „Ich weiß, daß Sie meinen Wunsch teilen, daß es leben möge zur Freude und zum Trost seines Vaters und seiner Mutter.“ (Hier rief Mr. Ritterbell: „Hört, hört!“ und schluchzte gerührt.) „Doch sollte der Knabe nicht so werden, wie wir es von ihm wünschen — sollte er dereinst vergessen, was er seinen zärtlichen Eltern schuldig ist und verdankt — sollten sie so unglücklich sein, an ihm zu erfahren, wie traurig wahr es ist, daß „ein undankbarer Sohn schlimmer ist als der Zahn einer giftigen Schlange“ —“

Hier stürzte Mrs. Ritterbell mit dem Tuche vor den Augen und von mehreren Damen begleitet hinaus und sank im Vorzimmer in heftigen Krämpfen zu Boden; ihr Gatte war fast in demselben Zustande, und Dumps hatte sich großen Beifall erworben, denn wie es auch sei, man läßt sich gern rühren.

Kaum braucht indes hinzugefügt zu werden, daß Onkel Dumps Rede den Freuden des Abends ein Ende machte. Wein, effig, Girschhorn und kaltes Wasser waren urplötzlich so sehr an der Tagesordnung, als es kurz zuvor Glühwein und Badewerk gewesen waren. Man brachte Mrs. Ritterbell in ihr Schlafgemach, die Spielleute wurden verabschiedet, aller Scherz wie alles Lachen und Schälern hörte auf, und die Gesellschaft entfernte sich in aller Stille. Dumps entfernte sich zuerst und ging leichten Schrittes und mit einem (für ihn) fröhlichen Herzen nach Hause. Seine Hauswirtin will ihn auf eine eigentümliche Weise lachen gehört haben, sobald er seine Tür hinter sich verschlossen hatte; eine Behauptung, die jedoch zu unwahrscheinlich ist, als daß man ihr Glauben schenken könnte.

Ritterbells Familie hat sich seit der Zeit sehr vermehrt; er erfreut sich jetzt zweier Knaben und eines Mädchens und sieht sich, da er seine Kinderzahl binnen kurzem abermals vergrößert zu sehen erwartet, nach einem päpstlichen Taufpaten um. Er ist jedoch entschlossen, ihm zwei Bedingungen zu stellen: Der Taufpate soll sich erstlich feierlich verpflichten, durchaus keine Rede beim Nachtisch zu halten, und zweitens, auf keinerlei Weise mit „dem unglücklichsten Manne von der Welt“ in Verbindung stehen zu dürfen.

Gehirn und Alkohol.

Auf Veranlassung des Deutschen Bundes abstinenten Studenten (Korporation Freiland) sprach in Freiburg Professor Dr. Bunte über das Thema Gehirn und Alkohol. Redner

gab, wir wir der Freiburger Volkswacht entnehmen, zunächst ein Bild von der Ausdehnung des Alkoholgenusses im deutschen Volk: 8,2 Milliarden Mark werden jährlich dafür verausgabt, 2 Milliarden allein für Bier. Der Alkoholgenuß belastet besonders den Haushalt des kleinen Mannes, schon in den geordneten und soliden Familien, welche darüber Buch führen, mit 5 bis 25 Prozent, worunter Wohnung, Ernährung und Bildung schwer leiden müssen. Dann schilderte er an Hand exakter psychologischer Forschungen die Wirkung des Alkohols auf das Gehirn des gesunden Menschen: nach geringer, einige Minuten dauernden Anregung eine Beeinträchtigung jeder intellektuellen Leistung, welche wegen der damit einhergehenden Lähmung der Selbstkritik nicht zum Bewußtsein kommt, vielmehr wegen der gleichzeitigen Hemmungslosigkeit der Bewegungsimpulse subjektiv als Anregung imponiert. Nur der abstinenten Beobachter vermag die geistige Verflachung des mäßigen Alkoholgenießers zu kontrollieren. Dieser wird häufig, unüberlegt, reißelig, talentlos und je nach der Gelegenheit rüchelig und gewalttätig.

So wird der Alkoholgenuß gelegentlich Anlaß zu schweren Vergehen. Mindestens 150 000—200 000 Menschen führt er jährlich in Deutschland vor den Strafrichter. Nicht die eigentlichen Säufer, sondern die für gewöhnlich mäßigen Gewohnheitstrinker bilden dabei das Hauptkontingent. Und zwar handelt es sich meistens um schwere Körperverletzungen (besonders Sonntags und im Wirtshaus) sowie Sittlichkeitsverbrechen. Die Vorliebe für den Alkohol erklärt auch den verhältnismäßig hohen Anteil der Studenten an einigen Robeitsdelikten. Ein weiterer Beleg für die Gehirnlähmung durch den Alkoholgenuß ist der vielfach beobachtete nachteilige Einfluß auf kindliche Schulleistungen.

Abgesehen von denjenigen Psychosen, die wie das Delirium tremens direkte und alleinige Folge des Alkoholgenusses sind, bestehen noch vielfache Beziehungen zwischen Geisteskrankheit und Alkoholismus. Jedoch sei nicht immer genau festzustellen, wie weit einerseits der Alkohol bloß als auslösende Hilfsursache in Betracht kommt, wie weit andererseits die psychopathische Anlage am Zustandekommen der Trunksucht schuld ist. Daß nach vorsichtigsten Berechnungen 10 Prozent der Selbstmorde Geistesgeisterter dem Alkohol zur Last fallen, sei unanfechtbar. Auch an der Entstehung von Geisteskrankheiten in der Nachkommenschaft sei wenigstens der chronische Alkoholismus der Eltern nicht unbeteiligt. Beobachtungen in Trinkerfamilien verglichen mit Mäßigen und Abstinenten machen diesen Zusammenhang wahrscheinlich. Aber ein exakter Nachweis der naturgemäß sehr schwierig sei, stehe noch aus. Die Möglichkeit einer über mehrere Generationen sich ererbenden Keimvergiftung sei jedenfalls durch Röntgenbestrahlung von Meerschweinchen bewiesen. Die Bedeutung des Alkohols für die Nachkommenschaft sei wissenschaftlich noch völlig unentschieden.

Der Redner erörterte weiter die Frage, wie den verheerenden sozialen Folgen der Trunksucht zu steuern sei. Was die kriminelle Seite betrifft, so sei eine Strafrechtsreform vonnöten, und zwar würde die Bewertung der Trunksucht als Fahrlässigkeit nicht genügen. Eine bedingte, an systematische Trunksuchtheilung geknüpfte Strafauflösung (nach Art des amerikanischen Pollardsystems) sei ebenso erforderlich, wie das Recht der Staatsanwaltschaft, die Entmündigung von Trinkern zu beantragen. Nachhaltige Erfolge aber verspricht sich der Redner nur von staatlicher Einschränkung des Alkoholkonsums, wie solche sich in Skandinavien in Form des Göttenbegriffens (Desinteressierung der Schankwirte am Alkoholverkauf und Verbenennung der Alkoholeinnahmen für gemeinnützige Zwecke) und durch Ausschankverbot vom Samstag nachmittag bis Montag morgen ausgezeichnet bewährt habe. Ja in Schweden sei vor einigen Jahren während eines Generalstreiks für mehrere Wochen jeder Alkoholverkauf verboten gewesen mit geradezu glänzendem Erfolg für die öffentliche Ordnung. Solche rigorosen Maßnahmen seien aber in Deutschland noch lange nicht zu erwarten. Es bedürfe dazu einer völligen Umstimmung der öffentlichen Meinung, die erst ganz allmählich im Wege privater Aufklärung zu erreichen sei. Ferner sei die Förderung edlerer Lebensgenüsse für die Verdrängung des Trinkens sehr wichtig.

Kleines Feuilleton.

Wie eine chinesische Strohwinde heiratet.*)

Im südlichen China gibt es eine Menge junger Frauen, deren Männer oft viele Jahre im Ausland weilen, ehe sie den heimischen Herd wieder auffuchen und mit ihrer verlassen Frau ein Wiedersehen feiern. Während der langen Trennung aber besteht zwischen den Ehegatten kaum irgendwelche Gemeinschaft. Denn wenn der in der Ferne weilende Gemahl vielleicht jedes Jahr einmal heim schreibt, dann schreibt er nicht an seine Frau, die ja in der Regel auch nicht lesen kann, sondern an den Vater, den Onkel oder sonst einen Verwandten,

*) Aus dem in Schanghai erscheinenden Ostasiatischen Lloyd.

und die junge Frau erfährt von ihrem Gatten fast so gut wie nichts. Jedenfalls kommen niemals vertrauliche Mittelungen mit allerlei süßen Geheimnissen in ihren Besitz. Auch kann sie selbst der Kunst des Schreibens unkundig, ihrem Geliebten niemals einen Herzerguß senden. Bei dieser Lage der Dinge ist es dann kaum zu verwundern, wenn sich die Bande der Zusammengehörigkeit lockern, falls sie überhaupt vorhanden waren, und die junge Frau schließlich, trotz strenger Kontrolle des Stammes und der Familie, den Verführungen eines andern Mannes zum Opfer fällt. Auch junge Witwen erliegen oft dieser Gefahr. Kommt dieses verbotene Verhältnis durch irgendeinen Umstand, besonders durch folgende Schwangerschaft, an den Tag, so ist die junge Frau verurteilt, die Familie bloßgestellt und der Verachtung preisgegeben. Daher muß die unrein gewordene Frau möglichst bald aus dem Haus und aus der Gegend, damit der Schimpf allmählich in der Vergessenheit verschwindet. Eine solche Frau kann bei ihrer Wiederberufung natürlich keine großen Ansprüche machen, sondern muß froh sein, wenn ein älterer Witwer, der sonst keine Frau mehr bekommt, sie noch heimführt. Bei einer solchen Heimführung werden möglichst wenig Zeremonien beobachtet. Und auch diese wenigen Zeremonien sind von den gewöhnlichen Hochzeitsgebräuchen ganz erheblich verschieden. Eine solche Strohwitwenhochzeit fand unlängst in der Provinz Kuangtung statt.

Als die Schwägerin der jungen Frau an den Tag kam und daher ihres Bleibens im Hause ihres bisherigen Mannes nicht mehr länger sein konnte, wagte sie sich wegen ihrer nötig gewordenen Wiederverheiratung nicht an ihre Eltern zu wenden, sondern beauftragte eine bekannte ältere Frau, für sie als Heiratsvermittlerin tätig zu sein und ihr einen passenden Mann ausfindig zu machen. Bald hatte sie einen älteren Witwer, der schon lange erfolglos nach einer Frau suchte, und der gewillt war, die unreine Strohwitwe als Frau heimzuführen gefunden. Als Kaufpreis wurden einhundert und zwanzig Dollar ausgemacht. Ebenso wurde der Tag, an dem eine Begegnung des Brautpaares stattfinden sollte, festgelegt. Am betreffenden Tag vor Tagesanbruch raffte die junge Frau ihren Schmuck und ihre Kleider zusammen und verließ in Begleitung der Heiratsvermittlerin und einer Lastträgerin, ohne Abschied genommen zu haben, das Schwiegerelternliche Haus. Die Schwiegereltern vermuteten wohl, daß die Frau ihres Sohnes auf Nimmerwiedersehen verschwinden werde, hielten sie aber in diesem Fall doch nicht zurück. Zu gleicher Zeit etwa, als die junge Frau ihr Heim verließ, machte sich auch der Freier in Begleitung etlicher Männer auf den Weg, um die ihm zuge dachte Frau auf halbem Wege zu treffen. Da eine solche Verheiratung als schmachlich gilt, dürfen diese Abmachungen nicht in einem Hause geschehen. Selbst unterwegs darf weder der Bräutigam, noch die Braut mit ihren Begleitern in einem Hause einkehren, weil dieses dadurch ebenfalls beschimpft würde.

Nach Begegnung der beiden Parteien unterzogen sich die Brautleute gegenseitig einer eingehenden Besichtigung. Sie fanden Gefallen an einander, wechselten einige Worte mit einander und gaben sich zu verstehen, daß sie zusammengehören wollten. Sofort begabte der Mann an Ort und Stelle am Weg die Kaufsumme an die Heiratsvermittlerin aus, die das Geld später den Schwiegereltern der Frau übermittelte. Da die Braut ihre ganze Habe schon mitgebracht hatte, folgte sie, von der Vermittlerin begleitet — denn in einem solchen Fall geht keine Ehrendame mit —, sofort ihrem Erlornen in dessen Haus. In der Nähe des neuen Heims erwartet sie eine alte Tante mit zwei Wogenkörben, von denen der eine Reis, der andere ein gedochtes Huhn, zwei Kerzen und Räucherstäbchen enthielt. Diese Körbe wurden je einer an die beiden Enden einer Bambushänge gebunden, und der Braut über die Schulter gelegt, damit sie die kleine Last nach Hause trage. Dort angekommen, wurde sie mit prasselndem Feuerwerk empfangen. Eine alte Tante trat ihr entgegen und drückte ihr ein zinnernes Weintrüggchen in die linke Hand, das neue Paar Eßstäbchen — das bedeutet, daß die junge Frau bald Söhne bekommen möge — enthielt, wovon neun Stäbchen von einer Armspange umflossen waren, damit schlimme Einflüsse fern bleiben möchten. Darauf ergriff sie ein bereit gehaltenes Seil, band es um die Taille der jungen Frau und führte sie an dessen langem Ende hinter sich her über ein Kohlenfeuer ins Haus. Vor der Haustür mußte die Braut durch dreimaliges Sichwerfen den Kürgöttern ihre Ehrfurcht bezeigen. Darauf zog die Tante sie am Strick vollends über die Schwelle des Hauses, indem sie ihr den seltsam klingenden Spruch zurief:

„Komm, alte Kuh, ins Haus herein,
Bring mit Licht und Sonnenschein!“

Mit einem langen Schritt und äußerster Vorsicht, um ja die Türbelleidung nicht zu berühren — was Geschwüre an Händen und Füßen verursachen soll — schritt sie über die Schwelle. Die von der Braut in den beiden Körben ins Haus getragenen Ehrenten und Opfergaben wurden darauf vom Bräutigam dem Herdgott geopfert, dem das wichtige Ereignis mitgeteilt wurde. Damit war der Ehebund geschlossen und die

Hochzeitszeremonien beendet. Außer dem im Hause waltenden „Küchengott“ erhielten weder die „Ähnen“, noch andere Götter und Geister von der Hochzeit des Witwers und der Strohwitwe Kunde.

Eingeborene vom Sangha.

Ueber gewisse Eingeborenenstämme aus dem in deutschen Besitz übergehenden Gebiete Französisch-Äquatorialafrikas hat die Luingaine-Coloniale einige Angaben der Forscher Bruel und Dr. Duzilleau zusammengestellt. Sie betreffen die Stämme am oberen Sanghafluß, der mit Ausnahme des kleinen Gebietes um Nesso ganz unter deutsche Flagge kommen soll. Bruel hat auf einer Oberfläche, die er auf 35 000 Quadratkilometer schätzt, das Vorhandensein der Vno, Bumali, Pomo, Adsimu, Gundi, Pandi, Ima und Kafa festgestellt, die man bis dahin unrichtig als einen einzigen Stamm „Sangafanga“ zusammenfaßte. Von diesen Stämmen sind einzelne dem natürlichen Drang nach Westen oder dem Druck der Fula nachgebend in die Gegenden zwischen Sangha und Meer gelangt, während andere unter demselben Druck nach Osten getrieben wurden. Zu diesen gehören die Bumali und die Pomo, von denen erstere die letzteren vor sich hintrieben. Bruel nimmt sie als typische Vertreter der Bevölkerung vom Sangha an. Sie weisen nicht den gewöhnlichen Negerköpfauf, sondern mächtig hervorstechende Backenknochen, eine wenig eingedrückte Nase, wenig dicke Lippen, einen nicht stark hervortretenden Unterkiefer, ziemlich feine Gesichtszüge, eine verhältnismäßig helle Hautfarbe. Die Pomo dürften 4000 bis 5000 Köpfe stark sein, die Bumali, welche die Dörfer Nesso, Guma, Gama und Kombe einnehmen, ebenfalls. In manchen Dörfern sind die Frauen zahlreicher als die Männer, teils infolge der früheren Dorfkriege, teils infolge der Empörungen wider die französische Herrschaft, welche die Männer in Masse dahinkrafft. Die Bumali handeln mit Eisenbein, das sie in den Nebentälern des Likuala Rossata aufsuchen, wogegen bei den Pomo weniger Handelstrieb vorhanden ist, obwohl sie als Vermittler zwischen den Faktoreien vom Sangha und den Stämmen des Inneren dienen. Die Bumali sind nicht sehr geneigt, Kautschuk zu gewinnen, der in den Wäldern am mittleren Sangha reichlich vorhanden ist; sie halten das Einsammeln für Sklavensarbeit. Die Pomo lieben die Beschäftigung auch nicht sehr, bringen aber etwas mehr auf. Die in den Wäldern vorkommenden Kolanüsse verzehren die Eingeborenen selbst; an Ausfuhr denken sie nicht. Einzelne Stämme, die seit längerer Zeit mit den Europäern in Verührung sind, zeigen Neigung, ihnen Aufschlüsse über das Land zu geben, meist aber sind die Leute sehr scheu und betrachten das als Geheimnisse. Am mittleren Sangha kam Bruel mit den sogenannten Babingavergern in Verührung. Das war nicht leicht, weil gerade sie außerst mißtrauisch sind. Die Bezeichnung Babinga für die Pygmäen, die zwischen dem Sangha und dem Ubangi umherstreifen, ist eigentlich nur ein Zunamen. Die Leute leben in Sippen von 20 bis 30, die in dem Urwald ihre Lagerstätten häufig wechseln, um dem Wild nachzugehen oder Früchte einzusammeln, denn sie leben von dem, was wild wächst, und treiben keinerlei Ackerbau oder Viehzucht. Mit den Eingeborenen vermischt sie sich nur selten. Eigentlich kann man sie kaum als wirkliche Zwerge ansehen, da die kleinsten, die Bruel bei Nossi angetroffen hat, 1,28, die größten 1,55 Meter groß sind, die kleinste Frau, die er beim Jobba antraf, maß 1,20 Meter. Die Hautfarbe ist heller als die der umwohnenden Stämme, die Nase flach und sehr breit. Die Leute tätowieren sich nicht, bestümmeln ihr Gesicht in keiner Weise, tragen auch kein Schmuckstück, sondern nur ein kleines Schamstück. Bei ihrer genauen Kenntnis des Urwaldes und sämtlicher essbarer Pflanzen, die sich darin vorfinden, finden die Babinga ein Auskommen da, wo andere Hungers sterben würden; sie finden wilde Yamswurzel mit Pflanze besonderer sondentartiger Gerüche. Die Hütten, die sie mitten im Walde errichten, sind von elliptischer Form und kreisförmig um den Lagerplatz angeordnet. Es ist noch zu erwähnen, daß Bruel und Duzilleau über die sämtlichen vorerwähnten Völkerschaften linguistische Angaben beigebracht haben.

Humor und Satire.

Mißverstanden. Schwiegermutter: „Nun, lieber Schwiegersohn, so niedergeschlagen?“
Schwiegersohn: „Na, sie hat aber auch ihr Teil abgekriegt!“
Wörtlich befolgt. „Na, Herr Reitermasaffessor, sprechen Sie doch auch mal 'n Ton!“
„Ach!“
Der Prostenbauer. „Dös sag i Dir, Lenz, in mein' Riffshausen heiratst Du net ein!“ (Zugend.)
Im Eisenbahncoupé. Ein Herr, der eine Monatsfahrkarte besaß und deshalb meinte, den Zugbeamten bekannt zu sein, antwortete, als der Schaffner seine Fahrkarte verlangte: „Mein Gesicht ist meine Fahrkarte!“ — „So,“ sagte der Schaffner und hielt ihm die Hochzüge unter die Nase, „wir haben Befehl, alle Fahrkarten zu durchlöchern!“ (Profiga Wlad.)

Verantwortlich: Karl Bod in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Verlagsbuchhandlung.